

► ERHARD SCHÜTTPELZ

## Unter die Haut der Globalisierung

Die Veränderungen der Körpertechnik »Tätowieren«  
seit 1769



Abb. 1: Der Hamburger Tätowierer Christian Warlich bei der Arbeit

### I. Teil: *Historischer Abriss*

#### 1. *Die Globalisierung der Tätowierung*

1908 hielt Adolf Loos seinen Vortrag »Ornament und Verbrechen«.<sup>1</sup> Der Titel dieses Vortrags wurde zu seinem erfolgreichsten Slogan, er hätte auch lauten können: »Ornament ist Verbrechen«. Der Impetus von Adolf Loos richtete sich gegen die Dekorierungswut des Wiener und des europäischen Bürgertums, gegen funk-

<sup>1</sup> Adolf Loos, »Ornament und Verbrechen« (1908), in: ders., *Sämtliche Schriften, Erster Band*, Wien u. München 1962, S. 276-288. – Dieser Aufsatz entstand April bis Juni 2005 aus einem Vortrag am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien. Mein Dank für viele Anregungen und gute Tage.

tional überflüssige und unorganische Ornamente an Möbeln, Häusern und Kunstgewerbe, und gegen die damals alles überwuchernden Blumenmuster des Jugendstils. Aber auch in anderer Hinsicht ist »Ornament und Verbrechen« ein Höhepunkt der Moderne gewesen, nämlich in seinem aphoristischen Abscheu gegenüber Tätowierungen. »Der papua tätowiert seine haut, sein boot, seine ruder, kurz alles, was ihm erreichbar ist. Er ist kein verbrecher. Der moderne mensch, der sich tätowiert, ist ein verbrecher oder ein degenerierter.«<sup>2</sup> – »Die tätowierten, die nicht in haft sind, sind latente verbrecher oder degenerierte aristokraten.«<sup>3</sup> Knapp einhundert Jahre später sind die von Loos und vielen anderen damals errichteten Dämme und Tabuisierungen gebrochen, die Verbreitung der Tätowierung ist in den letzten zwanzig Jahren explodiert, und zwar auch und gerade in jener Schicht oder Klasse, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert als die untätowierbare schlechthin verstanden hatte: in der Mittelschicht, dem vormaligen Bürgertum. Die Folgen dieser Explosion sind noch nicht abzusehen, weder was die künstlerischen Formen noch was die wissenschaftliche Erforschung angeht, denn auch die Tätowierungsforschung hat sich in auffälliger Parallele und Verflechtung zum historischen Geschehen in den letzten zwanzig Jahren dramatisch verändert. Wenn man heute über Tätowierungen schreibt, kann man daher nur von einem Zwischenstand ausgehen, was die Forschung angeht, aber auch die Entwicklung der Tätowierung selbst.

Wie soll man den großen historischen Wandel der Tätowierung und einiger anderer Körpertechniken und Körperkünste verstehen, in dessen Mitte wir uns seit einigen Jahren befinden, und zu dem die Kulturwissenschaften – wiederum in mehr als auffälliger Parallele und Verflechtung – durch ihre ständige Diskussion des »Körpers«<sup>4</sup> beigetragen haben? Es wäre eine große Hilfe, wenn man zumindest für die betroffenen Körpertechniken und Körperkünste über nachvollziehbare Genealogien verfügte. Im Fall der modernen Tätowierung beruht die Genealogie auf einem globalen Ver-

2 Ebd. S. 276.

3 Ebd.

4 Vgl. die Literaturberichte in der *Annual Review of Anthropology* 33, 2004, insb. Eric Schildkrout, »Inscribing the Body«, S. 319-344, und Steven Van Wolputte, »Hang on to Your Self: Of Bodies, Embodiment, and Selves«, S. 251-269.

breitungsprozeß, der nicht vor dem späten 18. Jahrhundert einsetzte und mit der Geschichte und Vorgeschichte dessen verbunden blieb, was seit einigen Jahren »Globalisierung« genannt wird, also mit der Geschichte dessen, was anderswo solche Namen wie »Zeitalter der Entdeckungen«, »Kolonialismus« und »Imperialismus« trug.

Als Europäer alle anderen Gebiete des Planeten bereisten, besiedelten und unterwarfen, war die Tätowierung bereits auf jedem Kontinent verbreitet. Die Globalisierung der Tätowierung hatte bereits vor jeder schriftlichen Überlieferung stattgefunden. Man kann daher von einer »Ersten« und einer »Zweiten« Globalisierung der Tätowierung sprechen, so wie man auch von einer »Ersten« und einer »Zweiten« Globalisierung der Menschheit überhaupt reden kann. Die »Erste Globalisierung« war eigentlich die weltweite Besiedlung des Planeten durch Menschen, die erste weltweite Mobilität. Für diese »Erste Globalisierung« und ihre Folgen sind eine ganze Reihe von Reiserouten und Verbreitungsgeschwindigkeiten, von Personen, Artefakten und Kulturtechniken nachgewiesen. Für die Technik der Tätowierung sind entsprechende Ausbreitungswege nicht nachzuzeichnen und vielleicht auch gar nicht mehr nachweisbar, außer für einzelne Gebiete, wie z.B. für Polynesien. Man kann daher für die »Erste Globalisierung« der Tätowierung, also für die weltweite Besiedlungsgeschichte der Kontinente, ebenso gut von »unabhängigen Erfindungen« ausgehen, um die Verbreitung zu erklären, die Forschungsreisende, Archäologen und andere Wissenschaftler im Zuge der »Zweiten Globalisierung« nachweisen konnten.<sup>5</sup>

Die »Zweite Globalisierung« kann man definieren durch die Herstellung einer weltweiten Mobilität von Personen, Dingen und Zeichen – Leute, Dienstleistungen, Rohstoffe, Artefakte, Konsumgüter und Medien können weltweit reisen und angeboten werden. Diese Mobilität erreichte bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt, sie hat sich im Wettstreit der europäischen Kolonialreiche und auf der Grundlage früherer Vernetzungen und »Teilweltsysteme« herausgebildet und verdichtet.<sup>6</sup> Und

5 Ein früheres Standardwerk zur Tätowierung behauptete eine weltweite Diffusion ausgehend von Ägypten: D.W. Hambly, *The History of Tattooing and its Significance*, London 1925. Diese Ansicht hat sich archäologisch nicht halten lassen.

die moderne Mobilität hat auch eine ganz bestimmte Tätowierungsform herauskristallisiert, die von Anfang an mit global agierenden Institutionen und Organisationen intim verbunden war, insbesondere der Handelsmarine und den europäischen und amerikanischen Armeen. Und erst seit wenigen Jahren ist aus dieser »Zweiten Globalisierung« eine unbeschränkte ikonographische Globalisierung der Tätowierung entstanden, die Tätowierungsmuster aus aller Welt (und allen wissenschaftlichen Archiven) quer durch die Welt auf die Haut verschickt, und außerdem ein zunehmender Tourismus von Tätowierten, die alle erreichbaren Orte der Welt bereisen, um sich dort im lokalen Stil – oder im neu erfundenen lokalisierten Stil – tätowieren zu lassen.<sup>7</sup>

Die moderne Tätowierung ist daher ein echtes Globalisierungsphänomen gewesen und geworden, die »Tätowierung der Globalisierung«. Und daher stellt sich die sehr viel schwierigere Frage: Was macht die Tätowierung der »Zweiten Globalisierung« eigentlich aus der »Ersten Globalisierung« der Tätowierung? Drei Gebiete und ihre politischen Organisationen rücken zur Beantwortung dieser Frage in den Mittelpunkt des Geschehens, bis die aktuelle Tätowierungswelle und ihre ikonographisch-touristische Globalisierung entstehen kann: Polynesien, die nordatlantischen Staaten, und Japan. Was sind diese drei Gebiete miteinander vernetzt worden, haben sie etwas gemeinsam? Welche Übersetzungsprozesse sind zwischen ihnen im Lauf der letzten 230 Jahre entstanden, und wie ist daraus die aktuelle Tätowierungswelle hervorgegangen?

## 2. Die polynesisch-europäische Interferenz

Die moderne Tätowierung läßt sich in fünf Zeitschichten gliedern, von denen die früheren in allen späteren präsent bleiben – und daher behauptet das Wort der »Zeitschichten« hier sein Recht, und

6 Vgl. den Kurzabriß von Jürgen Osterhammel u. Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, München 2003. – Zur Beziehung von »Erster« und »Zweiter« Globalisierung vgl. insbesondere die Schriften von William H. McNeill, zur Zusammenfassung etwa »The Changing Shape of World History« (1994), [www.hartford-hwp.com/archives/10/041.html](http://www.hartford-hwp.com/archives/10/041.html), Abruf vom 12.05.2005.

7 Vgl. Cyril Siorat, »Beyond Modern Primitivism«, in: Nicholas Thomas, Anna Cole u. Bronwen Douglas (Hg.), *Tattoo. Art and Exchange in the Pacific and the West*, London 2005, S. 205-222.

es macht weniger Sinn, von Phasen oder Stadien zu sprechen. Abgekürzt lauten die Zeitschichten: (1.) Exotismus, (2.) Stigmatisierung, (3.) Imperialismus, (4.) Jugendkultur und (5.) »Tätowierungs-Renaissance«. Datieren kann man die Herausbildung dieser »Zeitschichten« durch ganz grobe Bestimmungen:

1. der moderne europäische *Exotismus* der Tätowierung entstand mit Cooks Reisen in die Südsee seit den 1770ern, diesem Exotismus verdankt sich auch das Fremdwort der »Tätowierung«,<sup>8</sup>

2. die *Stigmatisierung* der Tätowierung setzte keineswegs sofort, sondern erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts ein,<sup>9</sup>

3. im *Imperialismus* und in den Weltkriegen waren zwischen 1880 und 1945 auch einige vor Stigmatisierung geschützte Anwendungen möglich,<sup>10</sup>

4. die *Jugendkultur* der 50er und 60er Jahre rettete die moderne Tätowierung in der Zeit ihrer schwersten Krise und verbreitete sie quer zur sozialen Schichtung, und zwar zuerst in den USA, und

5. hat sich seit den 70er Jahren eine ganz neue und medienwirksame *Tätowierungs-Renaissance* entfaltet, deren Träger von den USA ausgehend Mittelschichten sind, die einen Kunstan-spruch an sich und an die Tätowierer stellen.<sup>11</sup>

Das ist aus der Vogelperspektive betrachtet die »Tätowierung der Globalisierung« – und um es zu betonen: nur für diese Vogelperspektive hat die hier entworfene Gliederung Sinn, denn aus einer lokalen Perspektive kann die Phaseneinteilung ganz anders aussehen. Wie kommt es zu den radikalen und manchmal rasanten Wechseln – oft von einer Generation zur nächsten –, den Schrumpfungen und Explosionen, denen die moderne Tätowierung seit dem 18. Jahrhundert ständig unterworfen geblieben ist – und vielleicht auch in Zukunft unterworfen bleibt?

8 Eine aktualisierte Rekonstruktion dieses Exotismus gibt der Sammelband von Thomas, Cole u. Douglas (Anm. 7).

9 Vgl. Stephan Oettermann, *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*, Frankfurt am Main 1979, insb. Kap. IV.

10 Vgl. James Bradley, »Body Commodification? Class and Tattoo in Victorian Britain«, in: Jane Caplan (Hg.), *Written on the Body. The Tattoo in European and American History*, London 2000, S. 136-155.

11 Den Zusammenhang der letzten beiden Phasen behandelt – aus historischer und ethnographischer Perspektive – das Standardwerk von Margo DeMello, *Bodies of Inscription. A cultural history of the modern tattoo community*, Durham u. London 2000.

Ich fange noch einmal in Polynesien an, also dort, wo sich der Überlieferung nach die Initialzündung der modernen Tätowierung ereignet hat. Die Tätowierung wurde als eine »polynesisch-europäische Sitte« von britischen Seeleuten und anderen Europäern übernommen und dabei regelrecht neu erfunden.<sup>12</sup> »Tätowierung« ist zusammen mit »Tabu« und »Mana« das erfolgreichste polynesisch-europäische Fremdwort der Moderne; und es bezeichnet bis heute, daß man der »Tätowierung« prinzipiell einen fremden Ursprung zuspricht oder zu- traut. Die eigene europäische Tradition und Terminologie von Hautstichen und Hautbildern, die dem 18. Jahrhundert durchaus geläufig gewesen war, wurde durch diesen Exotismus für lange Zeit zum Vergessen gebracht.<sup>13</sup> Man könnte die Neu-Erfindung und erste Ausbreitung der modernen »Tätowierung« daher auch als eine ganz immanente europäische Angelegenheit behandeln, eine Sache der europäischen Südsee-Imagination, also eines Illusionsraums, der gar nichts mit der Südsee selbst zu tun hat. Aber dagegen sprechen doch einige einfache Fakten: die Seeleute Cooks und danach viele andere ließen sich durchaus und am liebsten in Polynesien tätowieren; Tätowierte aus Polynesien wurden nach Europa verfrachtet und zu Stars der besseren Gesellschaften, insbesondere der 1775 von Cook mitgebrachte Omai; die ersten Schausteller, die von ihrer Ganzkörpertätowierung in Europa und den USA leben konnten, waren »Strandläufer«, also Leute, die sich vorübergehend als Fremde in polynesisch-europäische Gesellschaften integriert hatten (vgl. Abb. 2).

Die Erfindung der »Tätowierung« mit ihren ersten Wünschen, Trägern und »Stars« bleibt daher – so oder so – eine polynesisch-europäische »Interferenz«,<sup>14</sup> und daher wird sich auch in Zukunft die Frage stellen lassen, was in Europa und was in Polynesien diese Interferenz ermöglicht hat. »Warum kam es nach den Entdeckungsfahrten des 18. Jahrhunderts zu einer Wiederbelebung des verschütteten europäischen Hautstichs, und warum war es gerade die Südsee, die den Impuls dazu abgab?«<sup>15</sup> Schließlich waren Eu-

12 Vgl. Thomas u.a., *Tattoo* (Anm. 8); Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), Kap. II und III.

13 Zur Korrektur dient der Sammelband von Jane Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), vgl. dort insb. die Einleitung der Herausgeberin, S. xi-xxiii.

14 So Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 46.

15 Ebd.

Abb. 2: Der Strandläufer  
(und Schausteller) John  
Rutherford, mit  
Gesichtstätowierung aus  
Neuseeland und  
Brusttätowierungen von  
den Gesellschaftsinseln und  
möglicherweise Rotuma



ropäer bereits seit den ersten Kontakten mit Amerika immer wieder auf tätowierte Außereuropäer gestoßen. Warum ereignete sich die Initialzündung der modernen Tätowierung nicht etwa 100 Jahre früher und im Bezug auf nordamerikanische Indianer mit ihren Ganzkörpertätowierungen, die ja dem frühen 18. Jahrhundert durchaus als »edle Wilde« zur Verfügung standen?

Man kann zwei Indizien für eine Antwort benennen, das erste mit Stephan Oettermann und Jane Caplan, den Historikern der europäischen Tätowierung, das andere mit Alfred Gell, dem Sozialanthropologen der polynesischen. Gang und gäbe war die Tätowierung in Europa insbesondere als christliche Pilgertätowierung geblieben, von Wallfahrern, die nach Jerusalem und anderen Pilgerorten gereist waren, und sich vor Ort ein unauslöschliches Andenken in die Haut ritzen ließen.<sup>16</sup> Polynesien oder die Südsee und insbesondere Tahiti wurden im 18. Jahrhundert durch Cooks Reisen zu einem säkularen Mythos, zur Vorspiegelung eines »Para-

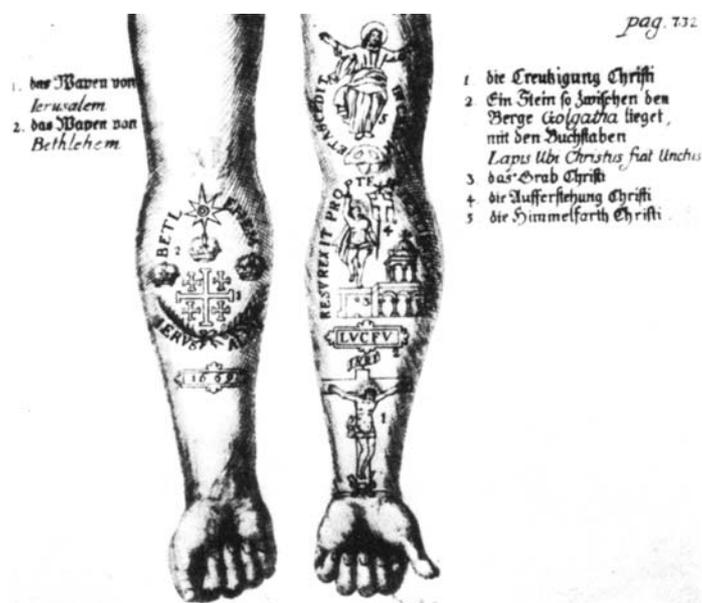


Abb. 3: Die Jerusalem-Tätowierung des Otto von Gröben, 1694

dieses auf Erden«. Diese Vorspiegelung war auch deshalb möglich, weil die polynesischen Gesellschaften, anders als zum Beispiel nordamerikanische, einige Züge aufwiesen, die sie den damaligen Europäern vertraut und attraktiv erscheinen ließen: sie erschienen den Seefahrern freizügig, offen und spielerisch, aber es handelte sich dabei um ziemlich konfliktreiche, hierarchische und oft auch feudale Gesellschaften, es gab so etwas wie Stände, Könige und einfaches Volk. Die ersten modernen Seemannstätowierungen sind aus einer Säkularisierung der christlichen Pilgertätowierungen entstanden,<sup>17</sup> und dabei, wie Stephan Oettermann nachgewiesen hat, eine ikonographische Erfindung aus der Zerrüttung der

16 Vgl. Caplan, *Written on the Body* (Anm. 13), S. xvi-xix; und Abbildung 3 (oben).

17 So die Rekonstruktion von Caplan, *Written on the Body*. – Allerdings ist Caplans Abschwächung des polynesischen Bezugs bereits mit guten Gründen widersprochen worden, durch Nicholas Thomas, »Introduction«, in Thomas u.a., *Tattoo* (Anm.8), S. 7-32. – Die moderne Erfindung der Tätowierung bleibt auch nach einem sehr viel gründlicheren Quellenstudium eine polynesisch-europäische Interferenz.

europäischen Emblematik.<sup>18</sup> Statt der Pilgerfahrt an einen Wallfahrtsort wurde hier die gefährliche Seemanns-Reise zu einer Pilgerfahrt zum »Paradies auf Erden« umgemünzt, von der man ein Hautbild mitbringen konnte – denn die Leute vor Ort waren nicht nur selber tätowiert, sondern oft genug auch gerne bereit, die Fremden aus Übersee zu tätowieren. Warum?

Die alten polynesischen Gesellschaften zeichneten sich durch einen starken Dualismus aus, zwischen der Welt der Menschen (*ao*) und der Welt der Götter (*po*).<sup>19</sup> Die Welt der Menschen ist nur eine kleine Inselwelt innerhalb der Welt der Götter und Toten, der Unterwelt, der Nacht, des Wassers. Eine gut situierte Dualität, schließlich geht es um das Leben in Polynesien, auf größeren bis winzigen Inseln inmitten einer unendlichen und übermächtigen See. Aus der Welt der Götter kommen Fruchtbarkeit, Macht und die Kinder, die derartig heilig und damit für andere gefährlich sind, daß sie nur nach und nach in die Welt der Menschen integriert werden können. Zum Schutz vor der Welt der Götter und mit Heiligkeit aufgeladenen Menschen dienen Kontakt-Verbote: »Tabus«, und daher stellt sich im Laufe eines Lebens die Aufgabe, diese Tabus so abzubauen, daß Kommunikation und Zusammenleben, insbesondere politische Tauschintrigen und Kriegsführung, Sex und Heirat zwischen den Menschen möglich werden. Dazu dienen Rituale und Praktiken der Ent-Tabuisierung, der Entheiligung, und unter diesen Praktiken fanden sich in Polynesien die verschiedenen Anwendungen der Tätowierung. Die Götter selbst, und einige der obersten Priester waren in Polynesien niemals tätowiert.

Auch in Polynesien gab es daher einen prinzipiell unversöhnbaren Dualismus von Tätowiert und Nicht-Tätowiert, von Profan und Sakral; und Tätowierung war kosmologisch gesehen eine »ehrenhafte Degradierung«,<sup>20</sup> die manchmal nach dem Tod wieder rückgängig gemacht werden mußte, damit man die Welt der Göt-

18 Vgl. Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 50ff. – Bedauerlicherweise hat die Kunstgeschichte die Tätowierung seit ihrem Bestehen ignoriert, so daß von ihrer Seite aus keine brauchbaren Vorarbeiten zur Ikonographie und Kunstgeschichte der Tätowierung existieren.

19 Vgl. Alfred Gell, *Wrapping in Images. Tattooing in Polynesia*, Oxford 1993, passim.

20 Ebd., S. 314, und passim. – Vgl. auch die Zusammenfassung Gells durch Nicholas Thomas, *Oceanic Art*, London 1993, Kap. 4.



Abb. 4: Geschnitzte Armskulptur mit Tätowierungsmustern, Marquesa-Inseln, gesammelt von Robert Louis Stevenson, ca. 1890-94, Höhe 24 inches

ter und Toten, der man entstammte, wieder betreten konnte. So mußte man etwa auf den Marquesas-Inseln (vgl. Abbildung 4) dem Ehepartner nach dessen Tod in mühsamer Kleinarbeit die Ganzkörpertätowierung wieder vom Körper schälen.<sup>21</sup> Tätowierungen bewirkten daher in Polynesien keineswegs eine Heiligung des Körpers und der betreffenden Person, sondern im Gegenteil eine Entsakralisierung oder »Entweihung«, durch eine Blutung, Versiegelung und Panzerung zu ganz und gar menschlichen Zwecken und Verrichtungen, zu Krieg, Sex und politischem Handel.

Die polynesisch-europäische »Interferenz« wird durch diese doppelte Charakterisierung noch plausibler. Die europäischen Seeleute ließen sich tätowieren, um ihre moderne Pilgerfahrt zu beweisen; Polynesier tätowierten sie gerne, um sie aus ihrem tabuisierten Nicht-Status zu befreien. Und die Säkularisierung der Pilgertätowierung traf sich mit einer wirklich fremden und andersartigen Gesellschaftsform, in der die Tätowierung dennoch ganz eindeutig auf seiten der Desakralisierung stand, sicherlich nicht der Säkularisierung in irgendeinem europäischen Sinne,

21 Vgl. Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), Ch. 4.7.2.

aber der Emphase des vergänglichen und des nicht-göttlichen, ja sogar des anti-göttlichen Lebens.<sup>22</sup> Man muß sich nur das Gegenteil vorstellen, nämlich: Europäer hätten ihre Neuerfindung des Hautstichs im 18. Jahrhundert aus einer Gesellschaft übernommen, in der die Tätowierung zur Einweihung in einen nicht-christlichen Kult oder in eine nicht-christliche Genealogie gedient hätte. Diesem Skandal hätte damals kein Europäer, auch keine Schiffsmannschaft und kein Kulturheld wie Cook, standgehalten. Aber die moderne Tätowierung kommt aus einem imaginären »Paradies auf Erden«, und sie stammt aus einer fremden Tätowierungspraxis, in der es um die verlockenden und tragischen Möglichkeiten des *irdischen* und nicht des heiligen Daseins ging.

### 3. Die europäisch-amerikanischen Zeitschichten

Fast alle alten polynesischen Gesellschaftsformen gingen durch die Begegnung mit den europäischen im Laufe des nächsten Jahrhunderts zugrunde. Durch Missionierung,<sup>23</sup> militärische Niederlagen und Souveränitätsverluste, vor allem aber durch den Zusammenbruch der alten Tabu-Systeme,<sup>24</sup> also der gewohnten Austauschordnungen zwischen Menschen und Göttern, verloren auch die Enttabuisierungen ihren Ort, und damit die Tätowierungen ihre alte Funktion und Form. Währenddessen verbreiteten sich die Seemanns-Tätowierungen von Großbritannien ausgehend überall in Europa, und sie scheinen damals, also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, keinen besonderen Skandal und auch keine besondere Abschätzigkeit hervorgerufen zu haben. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wendet sich das Blatt, und es entsteht das, was man einen wahren »Klassifizierungskampf« nennen muß, der mit sehr ungleichen Mitteln ausgefochten wird.<sup>25</sup> Die Träger die-

22 Vgl. die von Gell (Anm. 19) mehrfach zitierte Aufforderung der Maori, sich mithilfe der Tätowierung – wenn auch immer nur vorübergehend – über die Götter zu erheben, »to be uppermost«, S. vi, 243, 314.

23 Vgl. Anne D'Alleva, »Christian Skins: *Tatau* and the Evangelization of the Society Islands and Samoa«, in: Thomas u.a., *Tattoo* (Anm. 8), S. 90-108.

24 Vgl. etwa zum Zusammenbruch der Tabu-Ordnung auf Hawaii: Marshall Sahlins, *Der Tod des Captain Cook*, Berlin 1986, letzter Teil.

25 Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9); Jane Caplan, »National Tattooing: Traditions of Tattooing in Nineteenth-Century Europe«, in: Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), S. 156-173.

ses Klassifizierungskampfes sind einerseits die akademischen und bürgerlichen Schichten, die sich rigoros auf die Seite der Tätowierungsfeindschaft stellen – mit einigen wenigen Ausnahmen, und zwar insbesondere von Volkskundlern, die es sich zur Aufgabe machten, die »Volkskunst« der Tätowierung vor ihrer Diffamierung zu retten.<sup>26</sup> Und auf der anderen Seite stehen insbesondere die Kriminologen, an der Schnittstelle zwischen akademischer Klassifizierung und staatlichen Zwangsmaßnahmen, die sich der Tätowierung annehmen und dabei eine eigene isthetisierung erzeugen, indem sie Tätowierungen sammeln, nachzeichnen, veröffentlichen (vgl. Abbildung 5), musealisieren und dabei mit Überschriften und Unterschriften versehen – also eine ganz eigene Form der Emblematik erzeugen, die bis heute fortwirkt. Und insbesondere in den russischen und sowjetischen Gefängnissen und Gefangenenlagern des 20. Jahrhunderts ist eine Tätowierungsform entstanden, die in ihrer Gesamtheit eine Ikonographie der Gewalt und Gegengewalt ausgeprägt hat, der sich von seiten der modernen Kunst nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen läßt (vgl. – nur als Andeutung – Abbildung 6).<sup>27</sup>



Abb. 6: Russische Gefangenentätowierung, Konyashin Krankenhaus, Leningrad 1966; Inschrift: »Ich bin ein Sohn der Diebeswelt«

- 26 In Deutschland insbesondere Wilhelm Joest, *Tätowiren, Narbenzeichen und Körperbemalen. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie*, Berlin 1887; und Adolph Spamer, *Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Ein Versuch zur Erfassung ihrer Formen und ihres Bildgutes*, Bremen 1934 (Repr. München 1993).
- 27 Vgl. die Zusammenstellung *Russian Criminal Tattoo Encyclopedia* von Danzig Baldaev, Alexei Plutser-Sarno und Sergei Vasiliev, Göttingen 2003. Die Dokumentationen für das Buch entstanden an der Schnittstelle zwischen Volkskunde und Kriminologie.



Abb. 5: Deutsche Tätowierungen aus dem Zuchthaus Plötzensee

Die Stigmatisierung der Tätowierung hat eine lange Vorgeschichte, die in mehrerlei Hinsicht auf die Funktionen der antiken Tätowierung und auf das Wort »Stigma« zurückgeht. In der Antike gab es nämlich prinzipiell nur zwei Formen der Tätowierung: eine Straftätowierung für Sklaven, Verbrecher und andere Zwangsar-

beiter, und eine Tätowierung, wenn man sich zum »Sklaven eines Gottes« machte und sich dessen Kult unterstellte.<sup>28</sup> Daher auch die mehrfache Gestalt der frühen christlichen Tätowierungen: die Christen wurden in den ersten Jahrhunderten von den Römern als Outlaws des römischen Imperiums tätowiert und zu Sklaven gemacht; und sie tätowierten sich selbst, um ihre Devotion und Unterwerfung unter Christus zu symbolisieren. Diese beiden vorderasiatischen und mediterranen Stigmatisierungen – das Wort »Stigma« bezeichnet nach neueren Erkenntnissen »Tätowierung« und nicht »Brandmarkung«<sup>29</sup> – hängen daher eng zusammen. Und im 19. Jahrhundert kann man gewissermaßen beobachten, wie die eine Form, nämlich die der »Devotion«, der säkularen Seemanns-Pilger-Tätowierung, wieder zu einem »Stigma«, also zu einer »Straftätowierung« umgedeutet wird.

Der Tenor der modernen Tätowierungsfeindschaft geht nämlich seit dem 19. Jahrhundert dahin, die Tätowierung zum sozialen Stigma des Tätowierten zu machen, zu einer Art »Selbststigmatisierung«, durch die sich Tätowierte aus der Gesellschaft im engeren Sinne ausschließen. Universitäre Wissenschaften und staatliche Behörden treffen sich zwischen den 1870ern und den 1970ern immer wieder in der Stigmatisierung der Tätowierten, und dann finden sie Tätowierte, zuerst in Europa und später auch in den USA, insbesondere in ihren geschlossenen Anstalten, unter Kriminellen, Prostituierten und Nichtseßhaften. Dieser Sachverhalt ist klar dokumentiert, aber das macht die historische Einschätzung nicht einfacher. Da Tätowierte vor allem in geschlossenen Anstalten und insbesondere in »Strafanstalten« erfaßt und untersucht wurden, gab es eigentlich nie eine verlässliche statistische Gegenüberhebung der Gesamtbevölkerung, um festzustellen, welche Konzentration oder Nicht-Konzentration hier eigentlich erfaßt wurde. Es gibt daher nur ganz grobe Schätzungen, etwa daß um 1900 etwa 20 Prozent der Bevölkerung tätowiert gewesen sein sollen<sup>30</sup> – und das wäre eine ziemlich hohe Zahl, weil es dabei fast

28 Vgl. C.P. Jones, »Stigma and Tattoo«, S. 1-16, und Mark Gustafson, »The Tattoo in the Later Roman Empire and Beyond«, S. 17-31, beide in Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10). – Vgl. Jones, S. 6f., zur Einheit von Straftätowierung und Devotions-Tätowierung in der Antike.

29 Jones, »Stigma and Tattoo« (Anm. 28), Erstveröffentlichung dieser Konjektur: C.P. Jones, »Stigma: Tattooing and Branding in Graeco-Roman Antiquity«, *Journal of Roman Studies* 72, 1987, S. 139-155.

nur um männliche Personen geht –, aber man kommt nie genau dahinter, wie diese Zahlen zustande gekommen sein sollen.

Man bleibt daher notgedrungen im historischen Rückblick bei der Geschichte der Attribution stecken, also einer »Diskursgeschichte« im schlechten Sinne, denn verlässlich sind hier weniger die Zuschreibungen selbst als ihre Tradierung. Die Ausbreitung der Tätowierungen stieg zweifelsohne an. Das Bürgertum und Akademiker verstanden sich als prinzipiell nicht-tätowierte Schicht, und ihr Gegenbild fanden sie immer wieder in tätowierten Schaustellern, die sie auf dem Rummel besuchten, und in Kriminellen und Prostituierten. Und umgekehrt kann man nachweisen, daß sich seit dem 19. Jahrhundert viele Schausteller, Seeleute, Kriminelle und Prostituierte tätowiert haben, und zwar auch und gerade, um sich von der seßhaften, bürgerlichen und obrigkeitstüchtigen Bevölkerung abzugrenzen. Eine unmittelbare Folge des Stigmatisierungsdiskurses mußte es sein, daß die Praxis der Tätowierung als »Gegendiskurs« und als »subversive Praxis« dienen konnte, als einfaches und erprobtes Mittel, dem Diskurs der bürgerlichen und obrigkeitlichen Stigmatisierung eine »ehrenhafte Selbststigmatisierung«, der sozialen *Exklusion* eine eigene soziale *Exklusivität* entgegenzusetzen. Stigmatisierung und »ehrenhafte Degradierung« entwickelten sich daher seit 1850 – soweit man das heute überhaupt noch rekonstruieren kann – im Zickzack der wechselseitigen Beobachtung und im Kampf um die jeweilige Interpretationshoheit. Und die Seite der Repression hat nachhaltig zur Istheterisierung der Tätowierung beigetragen.

Aber die Geschichte der Tätowierung ist immer reichhaltiger geblieben als eine solche Diskursgeschichte erfassen kann, auch deshalb, weil sich im gleichen Zeitraum und teilweise bei den selben Trägern mehrere Geschichten überkreuzen konnten. Auch der Stigmatisierungsdiskurs gewann seine ganze Heftigkeit nur durch den gleichzeitigen Anstieg der Tätowierungen bis zum Ersten Weltkrieg, zu dem die Erfindung der Tätowiermaschine um 1890 nachhaltig beitrug. Ein New Yorker Tätowierer, O'Reilly, »modifizierte Thomas Edison's autographischen Drucker und erfand den ersten elektrischen Tattaugraphen«,<sup>31</sup> er wurde 1891 patentiert und dient bis heute als Standardinstrument.

30 So Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), S. 58f.; die Quelle bleibt unklar.

Und die Tätowierung verbreitete sich um die Jahrhundertwende nicht nur in den antibürgerlichen oder Unterschichten, sondern auch in den Oberschichten und Herrscherschichten der imperialistischen Kernländer. Daher auch der bereits zitierte und heute etwas rätselhafte Satz von Adolf Loos: »Die tätowierten, die nicht inhaft sind, sind latente Verbrecher oder degenerierte Aristokraten.« Es handelte sich bei der Oberschichtentätowierung im späten 19. Jahrhundert (vgl. Abbildung 7) zwar nur um einen winzigen Bruchteil der Bevölkerung, trotzdem kann man für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg insbesondere für Großbritannien – also die zentrale Weltmacht der damaligen Globalisierung – sagen, daß sowohl im Adel und in den Herrscherhäusern, als auch bei den militärischen und kommerziellen Mannschaften des Empire die Tätowierung weitgehend enttabuisiert war. Und auch in den beiden Weltkriegen waren große Teile der britischen und amerikanischen Mannschaften tätowiert. Es gibt daher eine Vorgeschichte der heutigen enttabuisierten Tätowierung im Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, die man nicht einfach mit der Geschichte der Stigmatisierung verrechnen kann, weil sie sich im Rahmen der höchsten Gesellschaftsschicht und im Rahmen staatlicher Institutionen abspielte und diese zumindest in den beiden Weltkriegen eher zu einem Schutzraum der Tätowierten werden ließen.

Dazu paßt wiederum sehr gut, daß die moderne Tätowierung allem Anschein nach ihren Tiefpunkt und die größte Krise ihrer Verbreitung kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und in den 50er Jahren erlebte.<sup>32</sup> Die neu aufgestiegene Mittelschicht im neuen Wohlstand der 50er Jahre lehnte die Tätowierung wie alle ihre Vorläufer wieder rigoros ab, das klassische Schaustellergeschäft geriet in eine Krise, die neue Populärkultur der Nachkriegszeit schien – für einen kurzen Moment – tätowierungsfrei. Damals gingen viele europäische und amerikanische Forscher davon aus, daß es sich um eine »aussterbende Sitte« handelte. Es gab eine Reihe neuer Tätowierungsverbote, und sowohl in den USA als auch in Europa einen neuen Kriminalisierungsdiskurs, der die wissen-

31 So zumindest die These von Marita Gandler, *The Talking Canvas. Ein Überblick über die Entstehung, Verbreitung und kommunikative Bedeutung von Tatauierungen und Skarifikationen*, Salzburg 1998, S. 106.

32 Vgl. Alan Govenar, »The Changing Image of Tattooing in American Culture, 1846-1966«, in Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), S. 212-233.



Abb. 7: »The Gentle Art of Tattooing: The Fashionable Craze of Today, The Tatler and Bystander 1903

schaftliche Diskussion bis zur öffentlichen Anerkennung der »Tattoo Renaissance« beherrschen sollte.<sup>33</sup>

Gerettet und wieder zu einer stetig anwachsenden Verbreitung geführt wurde die Tätowierung in den USA – und hiervon ausgehend für alle anderen westlichen Länder – vor allem durch Jugendliche –, durch das, was »Jugendkultur« und zuerst meistens »Subkultur« genannt wurde, zuerst durch Rocker und »Rebels«, also Rock'n'Roller der 50er Jahre, dann durch andere Teenager und ihre Stars, durch jugendliche und durch homosexuelle »Subkulturen«. Und in diesen Trägern und ihren Tätowierern liegt auch die Inkubationszeit der heutigen Situation verborgen,<sup>34</sup> die zuerst als »Tattoo Renaissance« propagiert wurde, obwohl sie mittlerweile die Verbreitung der Zeit um 1900 – auf die sich das Stichwort der »Renaissance« zuerst bezog – längst hinter sich gelassen hat. Die Jugendkultur der 50er Jahre wurde als eine Minderheitenkultur verstanden, als »Subkultur« eben, aber in den 70er und 80er Jahren ist dieser Faktor demographisch gekippt. Während nämlich statistisch gesehen der Anteil der Jugend an der Bevölkerung abnahm, also wieder zu einer Minderheit wurde, statt wie in allen traditionellen Gesellschaften eine Mehrheit zu sein, verstand sich die Gesellschaft der Industrieländer selbst immer mehr insgesamt als eine »Jugendkultur«, und verallgemeinerte dabei die Mentalitäten und ästhetischen Produkte der früheren Jugendkultur. Imagination und Realität haben im demographischen Knick zwischen 1970 und 1980 die Plätze getauscht. Und zeitgleich mit diesem Knick hat sich nicht nur die Tätowierungs-Renaissance, sondern haben sich mehrere andere Körperpraktiken durchgesetzt, die bis dahin nur in Nischen, wenn überhaupt praktiziert wurden, und die ebenso wie das Tätowieren die Durchlässigkeit und Verwundbarkeit der Körperoberfläche betonen, also Piercing, Skarifizierung, Branding und einige andere. Auch hier liegt die Vorgeschichte in dem, was früher einmal »Subkultur« genannt wurde, das heißt in der Schwulenkultur und in der Jugendkultur der 70er Jahre.

33 Vgl. die Literaturberichte und Kritiken der wissenschaftlichen Devianzkonstruktion: Frank-P. Finke, *Tätowierungen in modernen Gesellschaften*, Osnabrück 1996, S. 57-116; Wolf Peter Kächelen, *Tatau und Tattoo. Eine Epigraphik der Identitätskonstruktion*, Diss. Tübingen 2002, S. 116-221.

34 Vgl. Govenar, »The Changing Image« (Anm. 32); DeMello, *Bodies of Inscription* (Anm. 11), Kap. 2 und 3.

Die Träger der »Tattoo Renaissance« waren in den USA von al-  
 lem Anfang an die vormals bürgerlichen Mittelschichten – also  
 jene Schichten, die zwischen 1860 und 1960 für die akademische  
 und staatliche Stigmatisierung gesorgt hatten.<sup>35</sup> Viele der neueren  
 Tätowierer sind Kunststudenten und Künstler, die dafür gesorgt  
 haben, daß Tätowierungen heute auf verschiedenste Weise als  
 Kunst und Galerienkunst anerkannt sind, während sie bis in die  
 60er Jahre, was den Kunststatus anging, vor allem als Volkskunst  
 und »Folklore«, also trotz der durchlaufenden Tradition von Vor-  
 lagenbüchern als eine scheinbar »analphabetische« Kunst behan-  
 delt und klassifiziert worden waren. Und ein wesentliches Faktum  
 der neuen Ausbreitung der Tätowierung ist, daß sich bis 1950 nur  
 ein kleiner Bruchteil von Frauen unter den Tätowierten fand,  
 während das Geschlechterverhältnis mittlerweile durch die neue  
 »middle class« bei 50/50 ausgeglichen wurde.

Der soziale, ästhetische und ikonographische Wandel, der sich  
 in der »Tattoo Renaissance« niederschlägt, wurde von keinem Tä-  
 towierungsforscher vorhergesagt – die Forschung mußte bis vor  
 kurzem die Folgen der bürgerlichen, akademischen und staatli-  
 chen Stigmatisierung austragen, deren Dominanz heute wie durch  
 einen Zauber offiziell verschwunden scheint. Dementsprechend  
 sieht sich die Forschung einem ganz neuen Forschungsgegen-  
 stand gegenüber, an dem die alten Fragen eine eigenartige Ver-  
 fremdung erleben. Die heutige Tätowierung ist nicht mehr so stig-  
 matisiert, daß sie ihre Träger aus bestimmten Berufen oder sozia-  
 len Kreisen ausschließt, sie hat sich zwar aus der Jugendkultur  
 und der Mittelschicht entfaltet, ist aber nicht mehr an bestimmte  
 Altersgruppen oder Klassen gebunden. Viele der heutigen Tätö-  
 wierungen werden von ihren Trägern zusammen mit den Tätowie-  
 rern entworfen, sie können mit anderen Techniken der Haut-  
 durchlässigkeit kombiniert werden.

Ganzkörper­tätowierungen sind im Zuge der »Tattoo Renais-  
 sance« in den Mittelpunkt gerückt, und diese Ganzkörper­tätowie-  
 rungen zeichnen sich seit den 70er Jahren oft durch einen neuen  
 »Exotismus« und »Primitivismus« aus (vgl. Abbildung 8), also  
 durch die Übernahme und Abwandlung sogenannter »tribaler«  
 Muster von Gesellschaften, die früher nur von der Ethnologie un-

35 Zum »middle class«-Isthetik der neueren Tätowierung: DeMello, *Bodies of In-  
 scription* (Anm. 11).



Abb. 8: »Tribal«  
Tätowierung von Alex  
Binnie, London, 1998

tersucht wurden, Polynesien, amerikanische Ureinwohner und insbesondere Borneo eingeschlossen. Die besondere Tätowierungsform, die im Zuge der »Zweiten Globalisierung« entstanden war, hat sich mittlerweile zur ikonographischen Globalisierung geschlossen.<sup>36</sup>

#### 4. Japanischer Anfang, japonistisches Ende

Ich habe die letzten drei Zeitschichten der modernen Tätowierung – also Imperialismus, Jugendkultur und Kunstanspruch – nur ganz skizzenhaft umrissen, weil ich aufgrund des radikalen Wandels, der sich seit der »Tattoo Renaissance« ereignet hat, noch einmal anders zurückfragen möchte, wie er zustande gekommen ist. Die aktuelle Tätowierungswelle kann man als eine Art »Quersum-

36 Vgl. die vorbildliche Darstellung von Susan Benson, »Inscriptions of the Self: Reflections on Tattooing and Piercing in Contemporary Euro-America«, in: Caplan, *Written on the Body* (Anm. 10), S. 234-254; sowie die heftige Polemik (gegen den neueren »Primitivismus«) von David Le Breton, »Anthropologie des marques corporelles«, in: *Signes du corps* (Ausstellungskatalog des Musée Dapper), Paris 2004, S. 73-119, insb. S. 95-119.

me« der verschiedenen Zeitschichten der Tätowierung betrachten. Und »Zeitschichten« sind die verschiedenen Stränge der modernen Tätowierung darin geblieben, daß sie nicht ohne ihre historischen Transkriptionen von einer Schicht zur nächsten verstanden werden können:

- der »Exotismus« des polynesischen Bezugs wurde in den akademischen Manifesten der »Stigmatisierung« als Bezug auf den »Primitiven« aufgenommen;
- die Tätowierungen des »Imperialismus« werteten den »Exotismus« der Anfangsphase teils zum »Japonismus« um, teils griffen sie auf antike (und römisch-imperiale) »Stigmatisierungen« durch Straftätowierungen zurück;
- die Tätowierung wäre in der »Jugendkultur« seit dem Zweiten Weltkrieg nicht so erfolgreich gewesen, hätte sie nicht die lange Laufzeit der »Stigmatisierung« mit ihren vielen ehrenhaften »Rebellen« und »Außenseitern« hinter sich gehabt;
- und in der »Tattoo Renaissance« kehren alle diese Schichten verwandelt zurück und geraten in eine explosive Mischung: die »Jugendkultur« (und jetzige Mainstream-Kultur) bleibt ein mediales Verbreitungszentrum; der positive »Exotismus« und der pejorative »Primitivismus« der akademischen Stigmatisierung kommt als ganz neuer – und global ausgerichteter – Exotismus der »Modern Primitives« zur Geltung.

Und das ist einer der frappierenden Umstände der modernen Tätowierungsgeschichte, und man kann durchaus sagen, einer »Kulturgeschichte der Moderne«: daß nämlich zwischen 1900 und 1950, als der »Primitivismus« eine echte Weltmacht und Initialzündung der modernen Kunst wurde, gerade *kein* positiver »Primitivismus« der Tätowierung entstanden ist, also kein Versuch, die exotische Vorgeschichte der europäischen Tätowierung durch die Übernahme und Abwandlung außereuropäischer Muster zu vergegenständlichen, und daß dieses Projekt seit den 1970ern, also erst *nach* dem Ende des »Primitivismus« der Modernen Kunst zu einem erfolgreichen Projekt der neuen Tätowierung geworden ist. Es handelt sich gewissermaßen um einen nachgeholten Primitivismus der Enkel der Jahrhundertwende und ihrer Künstler.

Um 1900 gab es zwar drei Komponenten eines solchen Exotismus, die sich aber allem Anschein nach nirgendwo zu einer echten »primitivistischen« Tätowierung zusammenschlossen:

1. es gab SchaustellerInnen, unter denen es schon seit 1800 zum guten Ton und zur Reklame gehörte, zu behaupten, sie seien von »wilden Stämmen« entführt und tätowiert worden, um ihre Ganzkörpertätowierung nach außen zu rechtfertigen;<sup>37</sup>

2. es gab eine Oberschichtentätowierung, die sich auf den japanischen Stil der Tätowierung bezog und immer wieder ganze Kunstwerke berühmter europäischer Meister auf den Rücken tätowierte, es gab also einen gewissen, aber ziemlich epigonalen Kunstanspruch;

und es gab 3. die Tätowierung der Unterschichten, die von »Kriminalanthropologen« als »primitiv« abklassifiziert wurde, in der sich viele Kleinmotive im Laufe eines Lebens addierten, nur selten allerdings solche mit außereuropäischem Bezug.

Mit anderen Worten: es gab damals keine genuin bürgerliche Tätowierung, und der Kunstanspruch – der Anspruch auf eine »Hohe Kunst« statt »Volkskunst« – beschränkte sich um 1900 vor allem auf den Japonismus, auf die Reproduktion schon bestehender Kunstwerke und Kunstmotive, und auf die seltene Ehrenrettung als genuine moderne »Volkskunst« durch Folkloristen. Und auch in der europäisch-amerikanischen Geschichte danach fehlt einem das, was die aktuelle Form der »primitivistischen« Tätowierung erklären könnte – wie soll man sie herleiten?<sup>38</sup>

Um den heutigen Kunstanspruch der Tätowierung zu verstehen, muß man den Fall noch einmal ganz anders aufrollen, und zwar durch eine andere Globalisierungsgeschichte, die diesmal nicht in Polynesien beginnt, sondern in Japan.<sup>39</sup> Ohne Japan und einen durchgängigen westlichen »Japonismus« hätte sich die heutige Tätowierung weder technisch noch ästhetisch noch sozial durchsetzen können. Und auch das ist wie so viele echte Geschichten der Globalisierung mehr als paradox. Denn mit der Öffnung zum Westen in den 1860ern erlebte die japanische Tätowierung in Japan genau das, was gleichzeitig auch der Westen mit der Tätowierung anrichtete: die Tätowierten wurden stigmatisiert, die Tätowierung wurde offiziell verboten, und nur von Kriminellen wurde regelrecht erwartet, daß sie sich tätowierten – und bekanntlich sind die Yakuza, also die japanischen Gangstersyndikate, bis vor kurzem Träger der ästhetisch höchstentwickelten Tätowierungsform der Welt geblieben. In Japan selbst bleibt die

37 Vgl. Oettermann, *Zeichen auf der Haut* (Anm. 9), Kap. V.

Tätowierung daher seit dem 19. Jahrhundert eine verfemte und offiziell stigmatisierte Kunst, und diese Kunst konnte allem Anschein nach nur deshalb außerhalb ihrer Yakuza-Klassifizierung überleben, weil es seit der Öffnung Japans zum Westen unaufhörlich westliche Besucher gab, die sich im japanischen Stil tätowieren lassen wollten, Adlige, reiche Müßiggänger, Marineoffiziere und Seeleute.

Der Ursprung der japanischen Tätowierung liegt aber keineswegs bei den Yakuza und erst recht nicht in einem imaginären Samurai-Selbstverständnis, das die Yakuza übernommen haben wollen. Die japanische Tätowierung, die nach dem Zweiten Weltkrieg zur Vorlage der aktuellen Tätowierungsästhetik werden sollte, entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhunderts, also noch während der Abschottungspolitik des Shogunats, und erlebte ihre Blütezeit zwischen 1820 und 1830 (vgl. Abbildung 9).<sup>40</sup> Und je ausführlicher man den Ursprung der japanischen Tätowierung darstellt, desto mehr gewinnt man wie durch eine seltsame Bauchrednerei der eigenen Begriffe eine verfremdete Sicht der aktuellen

- 38 Wenn es gelingen sollte, für die Zeit um 1900 noch eine echte »primitivistische« Tätowierung in Europa oder den USA nachzuweisen, wäre das eine echte Sensation – denn das würde die damalige Kunstgeschichte und Tätowierungsgeschichte enger verflechten als es momentan möglich scheint. Immerhin scheint dies damals im Bereich des *Denkmöglichen* – des »Möglichkeitssinns« – gelegen zu haben. Eva Blome (Konstanz) hat mich auf eine Erzählung von Carl Sternheim hingewiesen, in der ein Künstler mit seinem Modell, einer preußischen Gräfin, in einer erotischen und primitivistischen »folie à deux« lebt, in einer Boh\_me-Beziehung, die späteren jugendkulturellen Selbstmodifikationen in allen Dingen vergleichbar ist. Und *hier* wird auch die Möglichkeit der Tätowierung entsprechend behandelt – man könnte daher sagen, im Sinne der heutigen »Modern Primitives« und des damaligen Primitivismus (das biographische Vorbild für Sternheims primitivistischen Maler »Posinsky« war eine Liebesaffäre Carl Einsteins im 1. Weltkrieg). »Von Entwicklungen tropfte Ulrike sich frei, schabte Ursprüngliches, in Geschlechtern verschüttet, aus sich heraus, bis sie blank und ihr dichtetes Ich war. Jahrtausende hatte sie rückwärts eingeholt und wünschte das späte Paradies nicht herrlicher. / Lächelnd ließ sie sich von Posinsky die Häute bemalen und tätowieren; zu tiefem Schwarz das Haar färben. Lippen und Zitzen spitzte sie selbst zinnoberrot.« – Carl Sternheim, »Ulrike« (1919), in: *Prosa I*, Neuwied 1962, S. 141-159.
- 39 Zur Geschichte und Technik der japanischen Tätowierung vgl. Michael Martischnig, *Tätowierung ostasiatischer Art*, Wien 1987; sowie Dirk-Boris Rödel, *Alles über Japanische Tätowierungen. Die japanische Tätowierkunst der Edo-Zeit und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart*, Uhlstädt-Kirchhasel 2004.
- 40 Vgl. Martischnig, *Tätowierung ostasiatischer Art* (Anm. 39), S. 17-25.



*Abb. 9: Japanisches Paar mit Ganzkörpertätowierung; um 1852*

Tätowierungsexplosion. Anfang des 19. Jahrhunderts war Japan gegenüber der Außenwelt rigoros abgeschottet und wurde von einer Militärdiktatur regiert, die eine quasi »mittelalterliche« Ständeordnung oder »Kastenordnung« kontrollierte. Die reichste Schicht, nämlich die Kaufmannskaste, von der die Militärs finanziell abhängig waren, wurde als die unterste Kaste behandelt, unter den Samurai, den Bauern und den Handwerkern, knapp über den ehrlosen Berufen. Es gab daher im Shogunat einen unauflös-

baren Widerspruch zwischen den politischen und den ökonomischen Organisationen und Organisatoren; und die politisch-militärische Gewalt der Samurai entzog der Kaufmannskaste nicht nur jedes Prestige, sondern auch jede Form des Schmucks. Erst in der Rebellion gegen diese Sozialordnung und damit gegen die reich geschmückte Samurai-Kaste wurde die japanische Isthetik der Ganzkörpertätowierung entwickelt, die teuer und untilgbar war. Sie entwickelte sich als Ausbruch der kommerziellen Schicht in eine Isthetik der »vergänglichen Welt«, als Isthetik der Vergnügungsviertel und der Identifizierung mit einer boh\_mistischen Theaterwelt und einem imaginären Outlaw-Universum. Wenn man aus der japanischen Tätowierungsblüte zwischen 1820 und 1830 in die Gegenwart springt, stößt man auf riesige Unterschiede – die japanische Gesellschaft von damals war ja gerade ein Versuch gewesen, die Moderne um jeden Preis zu verhindern –, aber man stößt auch auf einige frappierende Gemeinsamkeiten der Tätowierungsästhetik:

1. Das ikonographische Reservoir der japanischen Tätowierung war und blieb eine imaginäre »Outlaw«-Welt, die aktuelle westliche Tätowierung zehrt von einer imaginären »Rebellen«-Welt ihrer Träger;

2. die Träger der Tätowierung waren die Berufe der *kommerziellen Geldwirtschaft*, die gesellschaftliche Stellung der Träger war instabil und widersprüchlich, d.h. die wirtschaftlich und kulturell produktivste Schicht war damals zu einem Leben ständiger Instabilität und der Prestigelosigkeit nach außen verdammt, was sie nur durch ihre eigene Prestige-Isthetik ausgleichen konnte;

3. die japanische Tätowierungsästhetik wurde, und das ist ungewöhnlich für eine derartig traditionsgeladene Gesellschaft, weder aus einem Traditionsbezug noch durch eine ausländische Übernahme erfunden, sondern aus Traditionslosigkeit und der »Rückkopplung« *damaliger Massenmedien*,<sup>41</sup> sie betonte eine vergängliche, hedonistische und erotische Welt, die des Schutzes durch aggressive Mächte bedurfte.

All das könnte man über die Isthetik und Ikonographie der heutigen Tätowierungen auch sagen – die seit dem 2. Weltkrieg zu großen Teilen aus japanischen und »japonistischen« Tätowierungen entwickelt wurden. Wenn man von einer »Tattoo Renais-

41 Vgl. Rödel, *Alles über Japanische Tätowierungen* (Anm. 39), S. 39-51.

sance« der letzten zwanzig bis dreißig Jahre sprechen will, dann sollte man den Begriff der »Renaissance« vielleicht sehr viel weniger auf das europäische 19. Jahrhundert beziehen, als auf die japanischen Tätowierungen der 1820er, und zwar was die Isthetik, die Ikonographie und sogar die ganze »Mentalität« der Tätowierung angeht. Und mir scheint es, als könne man nur durch eine solche globalisierte Geschichte – zwischen Polynesianen, den nordatlantischen Ländern und Japan – das Rätsel lösen, warum im Westen die Mittelschichten bis in die 60er Jahre tätowierungsfeindlich waren, die neue Tätowierungsästhetik hingegen aus eben jenen Mittelschichten entwickelt worden ist.

Damit will ich keineswegs die großen Unterschiede abschwächen, die zwischen der kaufmännisch-japanischen und der neuen Tätowierung herrschen. Die klassische japanische Tätowierung wurde und wird von einem Meister angefertigt, dem man sich für die Dauer der Tätowierung und damit eigentlich für sein ganzes Leben unterwirft, und der das von ihm entworfene Muster in jahrelanger Arbeit anfertigt. Die aktuellen Tätowierungen werden zwischen Tätowierer und Kunden frei ausgehandelt, die Kunden kommen mit ihren eigenen Wünschen und oft auch Entwürfen; das Prestige der Tätowierungen bestimmt sich in der engeren Tätowierungsszene danach, welchen Status der Tätowierungskünstler besitzt, welche Medienpräsenz er erreicht hat, und welchen »Kunst«- oder »Kult«-Status er in der Szene erlangt. Es geht daher zwischen allen Beteiligten um einen Kult der Individualisierung, um eine Steigerung der Individualität der Künstler und der Tätowierten. Margo De Mello, eine amerikanische Ethnologin, die jahrelang in der Tätowierungs-Szene gelebt hat, hat das aufschlußreichste Buch zur Entwicklung der neueren Isthetik geschrieben, und sie zitiert zahlreiche Statements, in denen der ungebrochene Glaube an Individualität und Selbstbestimmung am klarsten hervortritt.<sup>42</sup> Man muß diese Statements alle cum grano salis nehmen, da Motivation und Selbsterklärung immer auseinanderfallen werden, trotzdem kann man für die amerikanische Mittelschichtenästhetik gar nicht umhin, von einer Individualitätsvorstellung zu sprechen, die man als Germanist vor allem mit Bildungsromanen oder Bildungs-Wunschromanen assoziiert. Und aufgrund dieser neuen Narrative, die das Pikareske früherer Tätowierungser-

42 Vgl. DeMello, *Bodies of Inscription* (Anm. 11), insb. S. 152-158.

Abb. 10: Tätowierte  
dänische Biologie-  
studentin; 2005



zählungen in die Bahnen einer unaufhörlichen »Selbstsuche« lenken, ist die Tätowierung mit den Lebensläufen von Akademikern kompatibel geworden. Diese Umwidmung der pikaresken Narrative früherer Tätowierungen in die »Selbstsuche« heutiger Mittelschichten bleibt mehr als zweideutig: die heutige »Selbstsuche« nimmt selber pikareske Züge an, und das Sich-Verlieren der früheren deklassierten Tätowierten scheint wie in einer Luftspiegelung die glücklichere »Selbstfindung« gewesen zu sein.

Ich kann mich noch erinnern, wieviel Abscheu vor einigen Jahren bei meinen Bekannten die Pflicht-Tätowierung ausgelöst hat, die von der Turnschuhfirma NIKE ihren Angestellten abverlangt wurde. Aber mittlerweile sind auch die Fronten der Akademiker in zunehmender Auflösung, und ein deutliches Indiz wäre etwa der Versuch, ein »echtes akademisches Logo« zu entwerfen und auf die eigene Haut zu tätowieren. Susanne Regener verdanke ich ein solches akademisches Logo aus Kopenhagen: die Naturwissenschaftler der Universität haben dieses Jahr einen Tätowierungswettbewerb ausgeschrieben, und auf den 1. Platz kam diese von oben gesehene Doppelhelix zwischen den Schulterblättern einer Biologin (vgl. Abbildung 10). Wenn auch die Selbstreproduktion von Akademikern mithilfe von Tätowierungen geschehen kann, ist auch die letzte bürgerlicher Bastion der Tätowierungsfeindschaft geschleift worden.

## II. Teil: *Theoretische Schlußfolgerungen*

### 1. *Die Nachricht der Tätowierung*

Die fünf Zeitschichten der modernen Tätowierung – Exotismus, Stigmatisierung, Imperialismus, Jugendkultur und Japonismus – bleiben, wie gezeigt, in allen späteren erhalten und werden von ihnen aufgenommen und transformiert. Es bleibt einem Historiker und Theoretiker der modernen Tätowierung gar nichts anderes übrig, als die Schichtung der »Zeitschichten« zugleich als ein Erkenntnisinstrument zu verwenden, das ihm einen Zugang zu den veralteten Phänomenen und ihren aktuellen Ausprägungen, aber auch zu den weltweiten Formen der Tätowierung ermöglicht – und aufgrund der historischen Besonderheit auch wieder verstellt.

Glücklicherweise hat Alfred Gell, der einzige Historiker und Theoretiker, dem es gelungen ist, die Behandlung der Tätowierung in die Abgründe einer allgemeinen Kunst- und Medientheorie zu führen, die trügerische Phänomenologie – das »Kaleidoskop«<sup>43</sup> – der Tätowierung so gründlich durchdacht, daß auch die Darstellung der modernen Tätowierung vielen seiner Anregungen folgen kann. Im folgenden werde ich auf Gells Spuren versuchen, einige der epistemologischen Fragen zu skizzieren und spekulativ zu beantworten, die sich aus der Geschichte der modernen Tätowierung ergeben. Den fünf »Zeitschichten« werde ich fünf entsprechende Fragen zuordnen, ohne mich bei der Beantwortung der Fragen strikt an die bisherige Reihenfolge halten zu können:

1. Der *Exotismus* der modernen Tätowierung – und zwar sowohl der Exotismus des 18. Jahrhunderts als auch der neuerliche Exotismus der aktuellen Tätowierung – stellt die Frage nach einer *Kommensurabilität* der weltweiten Tätowierungsformen, und nach der *Kommensurabilität* der besonderen Formen, die in die moderne »Interferenz« der Tätowierung eingegangen sind;

2. die Vorgeschichte und Geschichte der modernen *Stigmatisierung* der Tätowierung – die Umwertung und Verwendung von

43 So das abschließende Wort von Nicholas Thomas im Jahr 2005: »To look at tattooing now – to look at *tatau*/tattoo now – is like looking through a kaleidoscopic device. When you turn the tube, every element of the world changes, to fall into place – or not – in a new way.« Nicholas Thomas, »Embodied Exchanges and their Limits«, in: ders. (Hg.), *Tattoo* (Anm. 7), S. 223–226, hier: S. 226.

Tätowierungen zur Stigmatisierung ihrer Träger – stellt zumindest die Frage nach den Beziehungen zwischen dieser besonderen Körpertechnik und der Kategorie eines *sozialen Zwangs*, der auf die Tätowierung antwortet und sie zu kontrollieren versucht – oder auf den einige Tätowierungen antworten, um ihm zu entgehen und ihn zu provozieren;

3. der Globalisierungsprozeß der modernen Tätowierung stellt die bereits aufgeworfene Frage nach den Beziehungen zwischen »Erster« und »Zweiter« *Globalisierung* der Tätowierung, m.a.W. nach einer universalen Grundlage der Tätowierungssemantik oder ihrer Partikularismen;

4. die Durchsetzung der aktuellen Tätowierung durch die rezente *Jugendkultur* führt zur Frage eines Zusammenhangs zwischen der Verbreitung – und Radikalisierung – von Tätowierungen und einer entsprechenden *sozialen Widersprüchlichkeit*;

5. die neuerliche – und lange verweigerter – Kanonisierung der Tätowierung als *Kunst* stellt die Frage, wie man die aktuelle Isthetik dieser Kunst einschätzen und in welchen universalen Rahmen man sie stellen will. Schwierige Fragen, von denen einige offen bleiben, andere spekulativ beantwortet werden müssen.

Zum ersten Punkt, der *Kommensurabilität* verschiedener Tätowierungsformen. Immer wieder wird in der Tätowierungsforschung der offene und fluktuierende Charakter der westlichen Tätowierung als Kriterium herausgestellt: sie unterscheidet sich durch ihre soziale »Unverankertheit«<sup>44</sup> von nicht-europäischen Tätowierungsformen. Das ist in dieser Entgegensetzung nicht ganz richtig, denn an mehreren polynesischen Orten, auf die sich die europäische Übernahme und Neu-Erfindung der »Tätowierung« bezog, gab es sozial verankerte *und* individuell ausgewählte oder »unverankerte« Muster – in gewissem Sinne arbeitete ein Teil der polynesischen Verwendungsweisen der europäischen Verwendung daher zu.<sup>45</sup> Außerdem gab es im Westen in der Folge immer wieder erfolgreiche Versuche, die Tätowierung sehr strikt in einer bestimmten sozialen Gruppe und ihrem ganzen »Milieu« zu verankern; die zeitliche und örtliche Begrenzung und immer drohende Auflösung lokaler Gruppen sprach nicht gegen ihren Erfolg, also das »Verankertsein« dieser Formen.

44 Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), S. 315.

45 Vgl. ebd., S. 310–313.

Trotzdem wird man nicht leugnen können, daß mit der »Unverankertheit« – auch aufgrund der maritimen Herkunft der Metapher – ein wichtiger Zug der modernen Tätowierung angesprochen ist. In vielen nicht-europäischen Verwendungen findet man die Tätowierung als eine ehrenvolle soziale Pflicht, der man sich mit seinen Altersgenossen oder einer kleineren Gruppe in einem bestimmten Lebensabschnitt unterzieht (etwa auf Samoa). Die Tätowierung ist dann – wie weltweit viele Praktiken der Brandmarkung, Skarifizierung und anderer Körpermodifikationen – ein regulärer Akt der Initiation, also das, was vom Individuum auf Seiten seiner Gruppe erwartet und an ihm durch einen »Passageritus« durchgeführt wird – oder er muß die Gruppe verlassen. Diese Möglichkeit wird in der westlichen Tätowierung seit 1769 immer wieder erdacht und praktiziert, allerdings ohne Garantie, mithilfe dieser Technik die Schwelle von zwei oder gar drei Generationen derselben Gruppe überspringen zu können.

Wie soll man dieses eigenartige Unvermögen der modernen Tätowierung charakterisieren? Folgende Formel scheint mir angebracht: *Die westliche Tätowierung schwankt zwischen »Nachricht« und »Sitte«*. Und sie verdankt ihren Erfolg im Westen durchaus diesem Schwanken, und das heißt: ihrem *Nachrichten-Status*, und zwar von Anfang an bis heute, denn Cooks Reisen waren in Europa eine sensationelle Nachricht, von Entdeckungen und neuen Peripherien, der europäischen Welt – und der europäischen Haut.<sup>46</sup> Und seitdem ist die Tätowierung eine ständige »Nachricht« geblieben – der Bericht aus dem neuen Tattoo-Studio von nebenan ist eine Nachricht im Stadtmagazin wert (geblieben), und neue Ikonographien und Schriften der Tätowierung gelangen immer wieder in die Massenmedien, als »Nachrichten«, die auf einem Markt von Nachrichten und Hautstichen zirkulieren. Aber auch für den Einzelnen und seine Gruppe, insbesondere seine mündliche Peer-Group, ist die (Anbringung einer) Tätowierung eine Nachricht, deren Wert durch das einfache Fortbestehen nur noch dann wettgemacht werden kann, wenn sie neue Rezipienten fin-

46 Vgl. Thomas u.a., *Tattoo* (Anm. 8), S. 13: »The numbers of sailors and other participants were indeed relatively small (some 400 men over the three voyages), but these expeditions were immediately famous among mariners, artists, writers and the wider public; it is no exaggeration to claim that they captured the attention of the epoch.«

det (also wieder zur »Neuigkeit« wird) oder anders eine neue Bedeutung findet.

Dieser Nachrichten-Status macht den Erfolg der Tätowierung »im Westen« aus; demgegenüber scheint die Verankerung als »Sitte« immer wieder zu leiden. Und daher scheint die Tätowierung im Westen ein besonders arbiträres Zeichen zu sein, und in der Tat fluktuieren ihre Verwendungsweisen, wie im historischen Abriss zu erkennen, von Generation zu Generation. Man könnte daher meinen, die westliche Tätowierung sei mit anderen Tätowierungen besonders inkompatibel, weil sie im Westen ein besonders »arbiträres« Zeichen geworden sei: in das Belieben des Einzelnen gestellt, zwar vielen Implementierungsversuchen als »Sitte« und »Initiation« unterworfen, die sich aber nur solange behaupten können, als die Tätowierung zugleich als arbiträre »Nachricht« und »Neuigkeit« wirksam bleibt.

## 2. Hautzeichen und Vergänglichkeit (*SKIN I'M IN*)

Aber diese Einschätzung oder diese Unterstellung – die moderne Tätowierung sei ein besonders »arbiträres« und damit »nicht-natürliches« Zeichen –, provoziert eine Gegenrede, wie sie Alfred Gell mithilfe von Didier Anzieus »Haut-Ich« entwickelt hat.<sup>47</sup> Die »Kommensurabilität« der Tätowierung, wenn sie existiert, hat natürliche und technische Grundlagen. Wenn man vom »Hautstich« handelt, geht es um die Haut selbst. Die Tätowierung ist nicht nur ein »Zeichen auf der Haut« oder besser: *in* und *unter* der Haut, sondern sie ist und bleibt ein permanentes »Hautzeichen«, da sie den Blick auf die Haut des Tätowierten lenkt, und als Blickfang unweigerlich zum Zeichen der Haut und dessen wird, was die Haut für den Körper und seine Person leistet. Zu Recht verweist Gell mit Anzieu auf die physiologischen und psychosomatischen Leistungen der Haut:

<sup>47</sup> Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), S. 30ff. – Didier Anzieu, *Das Haut-Ich*, Frankfurt am Main 1996. – Vgl. auch das von Gell nicht herangezogene Buch des Anthropologen Ashley Montagu: *Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen* (Orig. 1971), Stuttgart 1974, zur »Dermatographie« ebd., S. 116-119.

- Die Haut ist das flächenmäßig größte Sinnesorgan, das zwischen den anderen Sinnesorganen und zwischen Innen und Außen des Körpers vermittelt;
- sie ist ein Ort sexueller Erregung und erotischer Aufladung;
- sie ist Trägerin, Bewahrerin und Schutz des Körperinneren;
- sie registriert äußere Einwirkungen in »Hautspuren« und Heilungsprozessen, und kann in pathologischen Prozessen zur »Selbsterstörung« übergehen.

Die Herstellung des »Hautzeichens« ist dementsprechend eine Verletzung und Aggression, die sich (freiwillig oder unfreiwillig) gegen die eigene Haut richtet und durch einen Heilungsprozess beantwortet wird, der in Form einer »zweiten Haut« ein Zeichen hinterläßt, das im oben angesprochenen Sinne immer ein »Hautzeichen« bleiben wird. Signifikant und Signifikat der Tätowierung konvergieren durch die Haut und in der Haut.

Kein Wunder daher, daß man im Vergleich der modernen Tätowierungsformen, aber auch im weltweiten Vergleich immer wieder zumindest drei »Funktionen« der Tätowierung herausgestellt hat:<sup>48</sup>

- i) *Erotik*, sexuelle Erregung und Sensibilität (auch in der Form der sozial determinierten »Geschlechtsreife«)
- ii) *Abgrenzung*, die Markierung einer Gruppenzugehörigkeit und/oder einer individuellen Abgrenzung; und
- iii) Motive der *Aggressivität*; Motive einer engen Verbindung zwischen Tätowieren und Gewalt, »close linkage between tattooing and violence«<sup>49</sup>, die vermutlich nicht nur auf den Schutzfunktionen der Haut beruht, sondern auch auf dem verletzenden und nicht direkt zu beantwortenden Akt des Tätowierens selbst.

Diese drei motivischen Bereiche der Tätowierung bleiben aller Voraussicht nach irreduzibel und universal, aber sie bleiben auch verschieden benennbar und kodierbar, sie bleiben im strikten Sinne »unterdeterminiert«. Sie sind, so könnte man sagen, durch die organische Materie – das materielle Organ – des Zeichenträgers vorgegeben; kein Wunder daher, daß jede »zweite Haut« diese Funktionen oder Motivationen verstärkt oder symbolisiert und manifestiert, fixiert oder zur Disposition stellt. Die Tätowierung ist

48 Vgl. etwa Manfred Hainzl u. Petra Pinkl, *Lebensspuren hautnah. Eine Kulturgeschichte der Tätowierung*, Wels 2003, S. 53-62.

49 Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), S. 33.

kein »natürliches Zeichen« und kann es nicht sein, da sie auf willkürlichen Konventionen und Entscheidungen beruht, aber sie ist ein außergewöhnlich stark durch die Natur des Körpers »motiviertes« Zeichen. Und dieser Umstand trug sowohl zum modernen Abscheu vor der (»primitiven«) Tätowierung als auch zu ihrer neuerlichen Attraktivität bei: daß in der Tätowierung der Zugriff auf eine »natürliche Motivation« des Zeichens – und eine Natur und »Naturgeschichte« des »Körpers« – besonders leicht zu manifestieren ist – oder vielmehr *scheint*, denn jeder solche Zugriff bleibt trügerisch.

Offensichtlich kann diese universale »Kommensurabilität« der Tätowierung (und des »Körpers«) nur auf jeweils kulturspezifische Weise Ausdruck finden, konzeptuell, technisch und ästhetisch. Und bei dieser Einschränkung der modernen Tätowierung – und vermutlich auch des modernen Körperbildes – stößt man auf eine noch sehr viel eingeschränktere »Kommensurabilität« als die von Gell mit Anzieu umrissene:

Die moderne Tätowierung, die »Tätowierung der Globalisierung« hat sich aus den weltweiten Tätowierungstraditionen vor allem zwei ausgewählt, die eine Sache mit ihr gemeinsam haben. Es handelte sich sowohl in der polynesischen Tätowierung des achtzehnten als auch in der japanischen Tätowierung des neunzehnten Jahrhunderts beide Male um *Tätowierungsästhetiken*, die sich im Wettstreit zwischen sakralen und profanen Werten, zwischen Göttern und Menschen ganz eindeutig *auf die Seite der Vergänglichkeit* und der irdischen und profanen Bestrebungen stellten. Die Tätowierungen aus Polynesien, Japan und den nordatlantischen Staaten betonten die Vergänglichkeit des Körpers, aber auch seiner Person. Das ist mehr als auffällig, man könnte sagen: es ist konsistent.<sup>50</sup> Und daher ist es nur konsequent, daß die moderne Tätowierung zahlreiche ikonographische Strategien ausgebildet hat, die eine *Mortalisierung* ihres Trägers explizit in den

50 Kontrastieren kann man daher etwa Tätowierungsformen, die dazu dienen, einer Person durch ihre Tätowierung einen erfolgreichen Übertritt in die Welt der erwachsenen Religionsausübung, und insbesondere einen Übertritt in die Welt der Toten zu ermöglichen, also das Weiterleben nach dem Tod und einen potentiellen Ahnen-Status zu manifestieren. – Vgl. etwa Alfred Gell zur Tätowierung in Indien, *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford 1998, S. 90; oder die Tätowierungen der Dayak auf Borneo, vgl. Kächelen, *Tatau und Tattoo* (Anm. 33), S. 274–292.



**„ЖИВУ ОДНИМ ДНЕМ.“ СМЕРТЬ ВСЕГДА РЯДОМ-ОНА  
ИЗБАВЛЕНИЕ ОТ ЗЕМНЫХ МУК.“ „ВОРУ НЕ СТРАШНА  
СМЕРТЬ.“**

Abb. 11: Russische Gefangenentätowierung, o.D., o.O (»subclavicular«); Inschrift: »I live a day at a time. Death is always close – it is a release from earthly suffering. A thief is not afraid of death.«

Blick rücken: »Death Before Dishonour«, »Death is certain/Life is not«, »Seemanns Grab« und viele andere (vgl. Abbildung 11).

Und ebenso auffällig bleibt – wenn man die Gesamtgeschichte dieser Globalisierung im Auge behält –, daß andere Tätowierungspraktiken, also ursprünglich sakralisierende oder noch genauer: *immortalisierende* Praktiken und Muster erst dann auf »primitivistische« Weise angeeignet werden konnten, als die japanische Isthetik gesiegt hatte, und als die Tätowierung von einer neuen Mittelschicht adoptiert worden war, die durch Tätowierungen und andere Körpermanipulationen vor allem ihren »Double Bind« der Individualisierung symbolisierte. In Tätowierern gesprochen: erst Sailor Jerry, später Leo Zulueta. Die ikonographische und touristische Globalisierung der Tätowierung – alle Muster aus der Welt und den Archiven der Vergangenheit können jetzt verwendet, alle Orte der Welt bereist werden, um die Dienstleistung der Tätowierung von ortsansässigen Tätowierern zu empfangen – geschieht erst nach der Durchsetzung des japonistischen Stils, also eigentlich: als Folge der »imperialistischen« Isthetik.

Zwar wird in den neueren Tätowierungen der »Modern Primitives« immer wieder eine besondere »Spiritualität« der Tätowierung beschworen, aber es handelt sich vor allem um eine ganz ir-

dische und individuelle »Spiritualität«,<sup>51</sup> eine Spiritualität zur Affirmation der irdischen und profanen Sonderwelt ihres Trägers.<sup>52</sup>

### 3. Körpertechnik und soziale Widersprüchlichkeit

Die Diskussion der besonderen »Kommensurabilität« von »Haut-Signifikant« und »Haut-Signifikat« ist in Gells Buch nur ein erster Schritt in der Darstellung dessen, was Gell das »Technical Schema of Tattooing« nennt.<sup>53</sup> Tätowieren ist nicht nur die Herstellung eines besonderen Zeichens, sondern eine *Körpertechnik und Körperkunst*. Zu Beginn seines Buches fixiert Gell die »Zeichen-Beziehung« der Haut und des Hautstichs mithilfe von Anzieu; erst gegen Ende seiner Darstellung gewinnt der technische Ablauf den Rang eines Schlüsselphänomens – eines Schlüssels zu den polynesischen und europäischen Erscheinungsformen der Tätowierung. Es ist angebracht, Gell auch in dieser Reihenfolge zu folgen, und nach dem »Signifikanten« der Tätowierung die »Operationskette« in den Mittelpunkt zu stellen.

Der technische Ablauf der Tätowierung läßt sich in drei Phasen gliedern, die nur zu gut – so möchte ich Gells Ausführung ergänzen – mit den drei Initiationsphasen van Genneps<sup>54</sup> korreliert werden können (Trennungsphase, Schwellenphase, Integrationsphase):

- (1) Die Haut wird mit einem scharfen Instrument verwundet; sie blutet; in die Wunde wird Farbe eingetragen; die betreffende Haut wird nie wieder dieselbe sein – sie trennt sich und teilt sich;
- (2) die Haut gerät in eine Krise, sie verschorft über dem Farbeintrag; der Schorf wird entweder ausgewaschen oder fällt von selber ab; die Haut vernarbt und verheilt; und
- (3) auf der Haut erscheint die unlöschliche Markierung der Tätowierung, als Schmuck, Bild und Zeichen.

51 Zur Beschwörung der »spirituality« von individuellen Tätowierungen vgl. DeMello, *Bodies of Inscription* (Anm. 11), S. 145ff.

52 Was die Zukunft dieser Spiritualität angeht, lassen sich allerdings keine Prognosen wagen, da noch ganz andere Tätowierungsformen und Körpermodifikationen möglich bleiben, die aus dem Ghetto der individuellen Spiritualität und Esoterik ausbrechen können.

53 Gell, *Wrapping in Images*, insb. S. 304ff.

54 Vgl. Arnold van Gennep, *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt am Main 1999.

Der technische Ablauf der Tätowierung gestaltet daher unweigerlich eine Krise und einen Initiationsvorgang – die Person ist nachher nicht mehr dieselbe, sondern zeichnet sich durch eine »zweite Haut« aus. Diese Initiation kann durch ein Kollektiv für einen bestimmten Lebensabschnitt vorgegeben oder – im extremen Gegenfall – in das Belieben eines affektiven Entschlusses gestellt sein: der Initiationscharakter bleibt dennoch irreduzibel. Aber der technische Ablauf gibt verschiedenen Kulturen (und ihren Individuen), so Gell, auch die Wahlmöglichkeiten verschiedener »Gewichtungen« oder »Fokussierungen« an die Hand, durch die sie sich unterscheiden: »how tattooing is read depends on the differential (...) extent to which different moments in the tattooing process are focalized«.<sup>55</sup>

Das heißt: Bestimmte Zeremonien oder Kulturen (oder Erinnerungen) können die erste Phase betonen, und die Tätowierung insgesamt als Demonstration der Leidensgeduld, »a demonstration of passive endurance« inszenieren. In Polynesien insgesamt war der Aspekt des *Blutverlusts* zur Ausübung einer »Desakralisierung« des Individuums zentral, der anderswo eher als notwendige Störung in Kauf genommen oder sogar vermieden wurde. Je nach Länge des technischen Ablaufs (und der Größe des angefertigten Musters) tritt die mittlere Phase der »Krise«, also der *Heilungsprozess* in den Mittelpunkt und kann sich (etwa bei früheren japanischen Ganzkörpertätowierungen) über Jahre erstrecken. Und den beiden Betonungen der ersten und zweiten Phase können Gesellschaften gegenübergestellt werden, die den Akzent (durch Abschwächung der ersten beiden Phasen) auf das fertige »Artefakt« und das *fertige Produkt* (etwa durch seine Übertragbarkeit, Publizierbarkeit und Verkäuflichkeit) legen.

Gell entwickelt eine Kurzschrift, um diese verschiedenen »Gewichtungen« und »Fokalisierungen« für Polynesien namhaft zu machen, und findet dementsprechend Gesellschaften, die den Akzent auf jeweils einen der drei technischen Schritte legen:<sup>56</sup>

1''-2'-3	(zentrale Gesellschaften)
1-2''-3'	(Samoa)
1-2'-3''	(»devolved societies«, insb. Marquesas)
1'-2-3''	(polynesische Feudalgesellschaften)

<sup>55</sup> Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), S. 304.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., S. 307 und 313.

Und die moderne westliche Tätowierung zeichne sich durch das Fehlen ritueller Einbettungen und ihre Betonung des fertigen Artefakts aus, »the complete triumph of artefactualization«:<sup>57</sup>

1-2-3”

Auffälligerweise hat der Westen in Gestalt von Cooks Matrosen die Tätowierung in Polynesien aus Gesellschaften übernommen, in denen der Prozeß der »Artefaktualisierung« und auch die Existenz von individuell ausgesuchten (Zusatz-) Tätowierungen stark betont wurde. Gells Frage bleibt daher historisch und ethnographisch relevant: »whether tattooing was not pre-adapted, so to speak, for its eventual role in the Western system of bodily expression, in the Poynesian hearth from which it spread«.<sup>58</sup> Und sie führt für die aktuelle Tätowierungsexplosion, aber auch und insbesondere für die Einführung neuer Techniken der Körpermodifikation – oder der »Hautdurchlässigkeit« – zu einer Gegenüberlegung. Man kann sich nämlich fragen, ob die Betonung der westlichen Tätowierungen und Körpermodifikationen sich nicht bereits verlagert hat, zu einer neuen Betonung des verwundbaren, aber auch des heilbaren Körpers, in einer Serie offener Modifikationen, die sich im Laufe eines Lebens addieren, aber auch abwechseln lassen, und daher sowohl das fertige Artefakt als auch den Prozeß der Krise und Heilung betonen:

1-2'-3”

Wenn diese Formel für die neuere Entwicklung korrekt ist, stellt sich die schwierige Frage der sozialen Diagnose: der gesellschaftlichen Veränderungen, die sich in einer solchen *Verlagerung des technischen und ästhetischen Fokus* niederschlagen konnten. Gell hat für Polynesien ausführlich dargelegt, daß die Effekte eines politischen Systems nicht ohne Berücksichtigung des demographischen Faktors verstanden werden können.<sup>59</sup> Tätowierungen seien in polynesischen Gesellschaften vor allem dort extremer ausgeprägt gewesen – und zwar sowohl was den obligatorischen Status als auch was die Größe der Tätowierung angeht –, wo es einen *unauflösbaren Widerspruch zwischen dem sozialen Modell* – und damit dem »sozialen Selbstbild« –, *und der ökologischen und demographischen Umsetzbarkeit* des sozialen Modells gegeben hätte.

57 Ebd., S. 313.

58 Ebd.

59 Vgl. ebd., S. 294.

Die Marquesas, Neuseeland, Tahiti seien solche Regionen gewesen. Widersprüchlichkeit, und zwar insbesondere eine Widersprüchlichkeit zwischen »Selbstbild« und »Umsetzbarkeit«, treibt die Tätowierung zur Blüte.

Außerdem sei die Tätowierung durch zwei Extreme begrenzt: allzu kleine Gesellschaften – zumindest in Polynesien – könnten mit ihr nichts anfangen, und bürokratische Beziehungen wären mit ihr inkompatibel. »Where relationships are too close, tattooing is meaningless and redundant; it is equally otiose where relationships are anonymous and distant (as in modern bureaucracies). It is only in the mid-range between face-to-face intimacy and anonymity that tattooing is meaningful as a means of socio-political expression.«<sup>60</sup> Ob Gell mit dieser Einschätzung der Beziehung von Bürokratisierung und Tätowierung recht oder unrecht hatte, müßte eigentlich genau die aktuelle Tätowierungswelle zeigen: »The kind of de-personalization consistent with emergent political rationality makes the expression of strictly personal (ritual-cum-bodily) qualities redundant, until, in mature bureaucracies, the office overwhelms the man.«<sup>61</sup> Man kann daher folgern: wenn Gell (cum-Weber) recht hat, dann deutet die aktuelle Tätowierungsflut auf eine Veränderung der bürokratischen Tätigkeiten und der aktuellen Bürokratie, die von ihrer klassischen modernen Depersonalisierung – Handeln und Behandeltwerden sollten »ohne Ansehen der Person« geschehen – zu einer neueren Betonung »strikt persönlicher« (ständig neu zu beweisender und damit im Individuum »verkörperten« und quasi »charismatischen«) Fähigkeiten übergeht. Was es im Prinzip möglich machen sollte, die Verbreitung der Tätowierung mit den entsprechenden professionellen Veränderungen zu korrelieren, und etwa zu prognostizieren, wann die Schranke in welchen bürokratischen Bereichen – etwa bei staatlichen Angestellten und Beamten – fällt.

Der Vergleich zwischen Polynesien und Japan deutet allerdings noch ganz andere Möglichkeiten an, den Spielraum der »sozialen Widersprüchlichkeit« zu verorten. Denn in Japan radikalisierte und kristallisierte sich die Tätowierung zuerst zwar nur in einer einzigen Gesellschaftsschicht – oder »Kaste« –, aber zweifelsohne in einem unauflösbaren Widerspruch: zwischen indivi-

60 Ebd., S. 301.

61 Ebd.

dueller finanzieller Macht und erzwungener politischer Machtlosigkeit, zwischen einem Selbstbild, das nach einem Prestige-Symbol der eigenen (finanziellen) Macht verlangte, und einem Verbot, das die konventionelle Umsetzung verbot. Sowohl für das Polynesien des 18. Jahrhunderts (nach Gell) als auch für das Japan des 19. Jahrhunderts (nach Martischinig) galt, daß die Zunahme und Radikalisierung von Tätowierungen ein Indikator für tiefgreifende soziale (und im Körper des Individuums verankerte) »Widersprüchlichkeit« war – und diese beiden Gesellschaften haben dem Westen als Referenz gedient.

Für die Gegenwart muß man allerdings damit rechnen, daß es fast unmöglich ist, die eigene soziale Widersprüchlichkeit korrekt zu diagnostizieren oder zu benennen.<sup>62</sup> Dennoch sollte man, so nicht nur meine Konjektur, zumindest die beiden von mir genannten Symptome berücksichtigen:

1. die aktuelle Umstrukturierung bürokratischer Tätigkeiten, und

2. den Umstand, daß sich die »Jugendkultur« im Westen genau in dem Moment aus einer »Minderheitenkultur« zur alles beherrschenden Massenkultur entwickelt hat, in dem auf demographischer Seite die reale Jugend (erstmalig in der Geschichte) zu einer Minderheit wurde. Grob vereinfacht kann man sagen: traditionelle Gesellschaften – wenn sie je existiert haben – mußten den Widerspruch austragen, daß die »Kultur«, sprich: die Überlieferung der Alten (der Ahnen, der Toten, der alten Leute) die gesamte Gesellschaft beherrschen sollte, während die Mehrheit der Gesellschaft aus Kindern und Jugendlichen bestand. Unsere Gesellschaften müssen in den nächsten Jahrzehnten und bereits seit ei-

62 Vgl. die ausgezeichnete Analyse durch Susan Benson, »Inscriptions of the Self« (Anm. 36) und ihre kurze Zusammenfassung der zugehörigen Phänomene, S. 236: »it is useful to consider tattooing and piercing in the context of a broader range of practices which signal a contemporary preoccupation with what could be termed 'body-work', with the discipline, transformation and reconfiguration of the flesh. Running, working out, dieting and bodybuilding; the astonishing rise of plastic surgery as an acceptable way to maintain a 'youthful appearance' and acquire a better body; gender reassignment and third-sexing; anorexia and bulimia: whether normalizing, transgressive or pathological, resting upon the deployment of sophisticated technologies or upon physical effort and willpower, what all seem to share is a kind of corporeal absolutism: that it is through the body and in the body that personal identity is to be forged and selfhood sustained.«

niger Zeit – zumindest in bestimmter Hinsicht – den gegenteiligen Widerspruch austragen: eine immer weiter alternde Gesellschaft, in der aber der kulturelle Wert in den Attributen »(ewiger) Jugendlichkeit« gesucht wird. Es wäre verwunderlich, wenn sich der zentrale Widerspruch dieser (traditionell gesehen) »Verkehrten Welt« nicht in den Produkten und Praktiken der »Jugendkultur« und der (ewigen) Jugendlichkeit ihrer Erwachsenen- und Seniorenwelt und der Form ihrer Alterungen niederschlagen würde.

Die entstandene soziale Widersprüchlichkeit ist zweifelsohne ebenso tiefgreifend und radikal wie das Dilemma der japanischen Kaufmannskaste der 1820er; und sie verbindet sich nicht von ungefähr mit der (ersten) Durchsetzung neuer Management- und Administrations-Techniken. All das sind schwer beweisbare Spekulationen, zumindest was die hier postulierte Korrelation zur »Epidemiologie« der Tätowierung angeht. Allerdings lassen sie sich in einigen Jahrzehnten vielleicht bequem nachprüfen – wenn sich einer der drei Faktoren oder mehrere zugleich verändert haben sollten.

#### *4. Natur des Körpers und sozialer Zwang*

Tätowierungen werfen tiefschürfende zeitdiagnostische, historische und epistemologische Probleme auf, sie reichen unter die Haut der Anthropologie. Alle Verwendungsweisen der Tätowierung, auch die der westlichen »Zeitschichten«, deuten darauf hin, daß die Durchsetzung oder Ablehnung der Tätowierung intim mit dem verbunden bleibt – im Guten wie im Bösen, in der individuellen Wunschbildung und Auflehnung wie in der kollektiven Verpflichtung und Ablehnung –, was man sozialen »Zwang« nennen muß. Und eine Epistemologie der Tätowierung stößt immer wieder an diese letzte irdische Grenze: warum kann sich ein Zeichen, das gerade im Westen eine Fülle von arbiträren, bizarren, satirischen und humoristischen Verwendungsformen aufweist, nicht davon lösen, den kollektiven Zwang aufzurufen, der ihm (insbesondere als »Stigmatisierung«) entgegentritt oder dieses Zeichen – auch und gerade im Westen – immer wieder als »Zwangstätowierung« unter Kontrolle bringt? Hier ist ein Rückgriff auf die bereits entwickelte Beziehung von Haut und Hautzeichen angebracht; au-

Berdem ein techniktheoretischer Rösselsprung über drei französische Positionen.

Für die Technikgeschichte hat André Leroi-Gourhan eine Polarität zwischen »Arbitrarität« und »Naturkonvergenz« der Techniken aufgestellt: je stärker und ausschließlicher Techniken sich an eine bestimmte Naturkraft annähern, desto ähnlicher werden sie einander – Hämmer ähneln einander weltweit, weil sie die selbe Naturkraft nutzen sollen. Diese Konvergenz nannte Leroi-Gourhan die natürliche »tendance« der Techniken. Je willkürlicher entsprechende Artefakte und ihre Operationsketten hingegen entwickelt werden können, desto stärker behauptet sich das »fait social« und damit die kulturelle Verschiedenheit des Entwurfs, etwa im Bereich der Textilien und ihrer Farben und Muster.<sup>63</sup> Ob diese Polarität insgesamt für die Entwicklung von Techniken aufgeht, und ob sie überhaupt sinnvoll bleibt, muß ich hier dahingestellt sein lassen. Für diese Polarität und verwandte Polaritäten bleibt wesentlich, daß Leroi-Gourhans Polarisierung auf der seit den Griechen eingespielten Polarität von »Natur« und »Kultur«, in der griechischen Semantik als »physis« und »nomos« angelegt, basiert. Die Natur (*physis*) ist nicht-willkürlich, d.h. nicht von der Willkür der menschlichen Einwirkung betroffen und nicht aus ihr entstanden. Der untrügliche Beweis für das Willkürliche und die menschliche Geschaffenheit liegt in der Verschiedenheit und ihrer Festsetzung durch eine soziale Übereinkunft (Konvention) oder durch »Sitte und Satzung« (*nomos*), und dort herrscht Nicht-Natur und Arbitrarität.

Claude Lévi-Strauss hat eine Bresche in diese eingespielte Polarität geschlagen:<sup>64</sup> das Inzest-Tabu existiert aller Einsicht nach »von Natur aus« und erzeugt einen »Gabenzwang«: eine natürliche Notwendigkeit, die Frauen (oder anders gesehen: die Männer) wegzugeben und damit zu tauschen. Alle expliziten Formen oder »Heiratsregeln« dieses Tauschs werden »arbiträr« und gegenseitig inkompatibel sein – aber diese Arbitrarität und ihr jeweiliger sozialer Zwang entstehen *nicht* durch eine »Entfernung« von der Natur der »Inzestscheu« oder durch die Nicht-Übereinstimmung mit

63 Vgl. Pierre Lemonnier, *Elements for an Anthropology of Technology*, Ann Arbor 1992, Kap. 3.

64 Claude Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* (1949), Frankfurt am Main 1981, Kap. 1.

einer natürlichen »tendance«. Im Gegenteil: natürlicher und sozialer »Zwang« vereinen sich im Inzest-Tabu und seinem Gabenzwang – beide transkribieren sich wechselseitig.

Mir stellt sich die Frage, ob man diese (sozusagen anti-griechische) Denkfigur nicht auf sehr viel mehr soziale Phänomene übertragen sollte, und durchaus im Sinne des frühen Lévi-Strauss für eine »allgemeine Kommunikationstheorie« postulieren müßte. Sprich: ob nicht symbolische Techniken (sei es im Gegensatz zu materiellen Techniken, sei es in einer Wechselwirkung mit ihnen) sich genau durch dieses Paradox auszeichnen: *je größer die natürliche »tendance« in ihnen ist, desto stärker wird auch die Notwendigkeit sein, in ihnen oder mit ihrer Hilfe einen arbiträren »sozialen Zwang«, ein »fait social« zu kodieren.* Passageriten und ihre soziale Arbitrarität – natürliche und soziale Passagen – wären naheliegende Kandidaten für eine solche Überlegung: eine unausweichliche natürliche und biologische »tendance«, deren notwendiger Ablauf (Geburt, Geschlechtsreife, Zeugung, Tod) die Unausweichlichkeit einer sozialen Übereinkunft und ihre gesammelte und zerstreute Arbitrarität (von entsprechenden Passageriten und Statusattributionen) auf den Plan ruft. Ein weiterer Kandidat ist der Begriff der »Körpertechnik«, wie er von Marcel Mauss eingeführt und durchdekliniert wurde – denn die soziale Codierung greift hier auf den menschlichen Körper und seine Person ebenso biographisch wie physisch durch.<sup>65</sup>

Und auch die *Tätowierung* ist unter den Körpertechniken eine aufschlußreiche Kandidatin für dieses Gedankenspiel. Die Tätowierung ist kein »natürliches Zeichen« und es gibt keine biologische Notwendigkeit für sie, aber *wenn sie* angebracht wird, ruft sie als »Hautzeichen« mit Notwendigkeit die (oben umrissenen) biologischen »Funktionen der Haut« auf. Und dieser Umstand macht sie daher geeignet, – und zwar mit einer gewissen Notwendigkeit, also keineswegs aus Wahl und Willkür – den *Zwang einer sozialen Codierung* aufzurufen und zu manifestieren, und zwar entweder, um die Tätowierung diesem Zwang zu unterstellen und anders nicht zuzulassen (eine historisch und ethnographisch gut belegte Möglichkeit), oder um einen schon bestehenden sozialen Zwang zu *provozieren, zu thematisieren und zur Disposition zu*

65 Vgl. Marcel Mauss, »Die Techniken des Körpers« (Orig. 1934), in: ders., *Soziologie und Anthropologie*, Frankfurt am Main 1989, Bd. 2, S. 199-220.

*stellen* (ebenso gut belegt), oder um einen neuen sozialen Zwang *zu entwerfen*. In keinem Fall – und vermutlich auch in Zukunft nicht – wird es der Tätowierung gelingen, die Frage des sozialen Zwangs *nicht* aufzuwerfen; sie entsteht, wenn meine Überlegungen (nach Lévi-Strauss) richtig sind, »von Natur aus« – sobald man sich zu einem Eingriff in die »Natur der Haut« entschieden hat.

Tätowierung kann daher ganz direkt einen »sozialen Zwang« symbolisieren und manifestieren; sie kann eine neue soziale Klassifizierung und ihren »sozialen Zwang« bilden und herauskristallisieren (wie im 19. Jahrhundert); sie kann aber auch dazu dienen, einen »sozialen Zwang« individuell und biographisch zu konterkarieren und zu provozieren. Und diese drei Möglichkeiten gehen mit einer gewissen (natürlichen? gesellschaftlichen?) Notwendigkeit ständig ineinander über, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch im Japan des 19. und in polynesischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts. Tätowierungen finden sich *in besonderer Intensität* – was ihre Ausbildung zur Ganzkörpertätowierung *oder* ihre Häufigkeit und ihren obligatorischen Status angeht – an den Schwellen zwischen einem starken sozialen Zwang und offener Gewalt, das heißt: entweder dort, *wo ein sozialer Zwang in offene Gewalt und Gegengewalt umschlägt*, oder dort, *wo sich ein sozialer Zwang durch einen abgesprochenen Gewaltakt* (nämlich den der Tätowierung) manifestiert. Auch die moderne Verbreitung der Tätowierung in den beiden Weltkriegen, und das moderne Interesse von »Unternehmern der Gewalt« (in Japan, im Westen und im Osten) spricht für die Möglichkeiten dieser Intensität.

Die gegenwärtige Tätowierungswelle scheint diesem Befund zu widersprechen, zumindest in den Wünschen vieler Beteiligter, Tätowierung oder Nicht-Tätowierung ganz in das Belieben des Einzelnen und in die Toleranz, also auch in die Indifferenz aller zu stellen. Allerdings würde es soziologischen Betrachtern der westlichen Welt kaum schwer fallen, die Gegenrechnung aufzumachen. Zum einen ist der »Klassifizierungskampf« der Tätowierung und anderer Körpermodifikationen keineswegs abgeschlossen, der Status der sozialen Klassifizierungen und Transgressionen ist keineswegs geklärt, der Kampf geschieht mit unaufdringlicheren Mitteln und verlagert sich von Terrain zu Terrain, aber das löst ihn nicht auf. Zum anderen gibt es vermutlich keinen stärkeren sozia-

len Zwang als den man in vielen aktuellen Tätowierungsnarrativen finden kann: den unausweichlichen Zwang und den dringenden Wunsch, sich zu individualisieren und zu singularisieren. Gregory Bateson hat kurz nach dem 2. Weltkrieg die Form dieses Wunsches und seines Zwangs klar herausgestellt: es handelt sich um das »Double Bind« solcher Imperative (und Wünsche) wie »Sei spontan!«, »Sei frei!« und »Sei ein Individuum!«.<sup>66</sup> Es gibt vermutlich (für uns) keinen stärkeren sozialen Zwang, aber auch keine direktere (und unmöglichere) Aufforderung, dem sozialen Zwang der anderen gegenüberzutreten und ihm zu entgehen oder ihn zu provozieren. Handelt es sich im »Double Bind« der Individualisierung nicht ohnehin um einen Wunsch/Befehl, der ständig mit der Gefahr und Verlockung spielt, den Einzelnen so sehr zu singularisieren, daß er dabei entzwei geht? Welche Symbolisierung könnte diesem Imperativ (und Wunsch) besser gerecht werden als eine Tätowierung (oder ein Piercing)?

Auch auf diesem Wege stößt man daher keineswegs auf eine Inkommensurabilität der verschiedenen Tätowierungsformen, sondern auf eine unterdeterminierte, aber klar erkennbare Kommensurabilität, die sich für die sehr besondere Interferenz der drei Traditionen, die in die aktuelle Tätowierung eingegangen sind (Polynesien, Japan, Europa), momentan noch verdichtet und beschleunigt. Gell hat die moderne Interferenz im Diktum einer »ehrenhaften Degradierung« charakterisiert, und das Erregende seiner Polynesien-Analyse liegt – wie er selbst klar erkannte – insbesondere darin begründet, wie viel diese Analyse über den Westen (des 19. Jahrhunderts, aber auch der Abfassung des Buches zwischen 1989 und 1993) mitteilt. Der »Double Bind« der modernen Singularisierung korrespondiert nur zu gut mit dem von Gell mehrfach zitierten Wunsch, das von den Göttern bescherte aussichtslose Schicksal zu überwinden, »to be uppermost«:

»Polynesian tattooing was an oppositional practice stemming, not from class antagonism, but from the basic cosmological antagonism of mortal selves and encompassing, consuming divinities. It seems perfectly just to compare the hubristic challenge offered by the Maori sacrificer:

Be thou (god) undermost  
While I am uppermost

66 Zuerst diskutiert in: Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley u. John H. Weakland, »Toward a Theory of Schizophrenia«, *Behavioral Science* 1, 1956, S. 251-264.

to the challenges offered to morality, taste and power by those whom society has made low, and who would – if they could – overturn the established order of things. The making of such challenges is psychologically compelling precisely because it is accepted, in advance, that they are eventually destined to be crushed. The aim is only to open a space in a confined world (the *ao* with the *po*) within which human being, with all its accepted cosmic imperfections, is granted a temporary lease.<sup>67</sup>

Man braucht diese Sätze nur aus den hier angesprochenen »Subkulturen« des 19. und 20. Jahrhunderts in die Gegenwart weiterzuzeichnen – und mit allen jenen weltweiten Tätowierungskontexten zu kontrastieren, in denen diese Charakterisierung undenkbar und frevelhaft gewesen wäre –, um zu erkennen, wie sehr das »Tattoo«, die »Tätowierung« im Westen eine »polynesische Sitte« geblieben ist. Die »Nachricht« der Tätowierung drang durch Cooks Reisen seit 1769 aus Tahiti in den Westen, und in der aktuellen Interferenz der Tätowierung sendet weiterhin eine Quelle aus den trügerischen Verlockungen Tahitis – und eine aus den Vergü- gungsvierteln von Edo – in die Zukunft.–

Abbildungsnachweise > ganz nach hinten!

Abb. 1: Adolf Spamer, *Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten* (Orig. 1933), München 1993, S. 69, Abb. 8 | Abb. 2: Nicholas Thomas, *Oceanic Art*, London 1995, Abb. 95 | Abb. 3: Stephan Oettermann, *Zeichen auf der Haut*, Frankfurt am Main 1979, S. 16 | Abb. 4: Nicholas Thomas, *Oceanic Art*, London 1995, Abb. 93 | Abb. 5: A. Baer, *Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung*, Leipzig 1893, übernommen aus: Jane Caplan, »National Tattooing«, in: dies. (Hg.): *Written on the Body*, London 2000, S. 166 | Abb. 6: Danzig Baldaev, Sergei Vasiliev u. Alexei Plutser-Sarno, *Russian Criminal Tattoo Encyclopedia*, Göttingen 2003, S. 119 (Biographie bzw. Thanatographie des Trägers ebda.) | Abb. 7: James Bradley, »Body Commodification? Class and Tattoos in Victorian Britain«, in: Jane Caplan (Hg.), *Written on the Body*, London 2000, S. 149 | Abb. 8: Jane Caplan, »Introduction«, in: dies. (Hg.), *Written on the Body*, London 2000, S. xxi | Abb. 9: Wilhelm Joest, *Tätowiren*, Berlin 1887, Tafel XI; übernommen aus: Michael Martischnig, *Tätowierung ostasiatischer Art*, Wien 2. Aufl. 1993, Abb. 1 | Abb. 10: *UniversitetsAvisen* (Københavns Universitet) 3, 2005, S. 2 | Abb. 11: Danzig Baldaev, Sergei Vasiliev u. Alexei Plutser-Sarno, *Russian Criminal Tattoo Encyclopedia*, Göttingen 2003, S. 118.

67 Gell, *Wrapping in Images* (Anm. 19), S. 314.

